

Daniel Hörsch, Ingolf Hübner, Tobias Kirchhof,
Juliane Kleemann, Hans-Hermann Pompe

ZUGEHÖRIG- KEITEN ZU KIRCHE UND DIAKONIE IM WANDEL.

midi

- 3 Vorwort

- 10 1. Der gesellschaftstheoretische Kontext:
die Welt ver-wandelt sich
Daniel Hörsch

- 18 2. Religionssoziologische Perspektive
Daniel Hörsch

- 22 3. Kirche und Zugehörigkeiten
(zu Ekklesiologie, Kirchentheorie und Mission)
Hans-Hermann Pompe

- 38 4. Zugehörigkeiten zur Kirche durch die
Diakonie
Ingolf Hübner/Tobias Kirchhof

- 50 5. Praktisch-theologische Betrachtungen
Juliane Kleemann

- 60 6. Zusammenfassungen und Ausblicke

- 72 7. Unfertige Provokationen

- 78 Impressum

Der Auftrag der Kirche ist, in Wort und Tat „die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk“ (Barmen VI): Das Evangelium von Gottes guter Liebe zu seiner Welt muss für alle zugänglich sein, die Kirche soll und darf es frei und bedingungslos teilen. Darin besteht ihre Freiheit. Ihre Herausforderung als Mitgliedsorganisation ist, für das Evangelium um jeden Menschen zu werben und für diejenigen da zu sein, die nicht ihre Mitglieder sind. Die Kirche besteht aus Menschen, die durch Taufe zur Kirche gehören. Inwieweit Taufe mit gelebter Nachfolge verbunden ist, in welcher Weise Menschen ihre Gaben und Motivation, ihre Zeit und ihre Mittel in Gemeinden, Kirche und Diakonie investieren, ist sehr unterschiedlich.

Für den Auftrag, das Evangelium durch Wort und Tat zu verkünden, braucht die Kirche Menschen, die diesen Auftrag mittragen. Das Verhältnis von Kirche und Evangelium verschränkt also zweierlei: Damit die Botschaft von der Gnade Gottes frei bleibt, darf der Zugang zum Evangelium nicht an vorlaufende Bedingungen wie Glaube, Bekenntnis oder Mitgliedschaft gebunden werden. Denn gerade dies will das Evangelium ja bewirken. Damit das Evangelium aber unter die Menschen kommt, braucht es das Engagement und die Beteiligung der vom Evangelium Berührten in Glauben, Bekenntnis oder Mitgliedschaft. Das eine wird in Zugänglichkeit, Einladung und Wahrnehmen konkret, das zweite in Taufe, Mitgliedschaft und Engagement. Die Reihenfolge ist eindeutig: Das Evangelium schafft und erhält die Kirche, damit sie dem Evangelium dient. Die Kirche soll dem Evangelium Raum schaffen, ohne es auf den Raum der Kirche einzuschränken. Aber welche Zugänglichkeit ist denjenigen möglich, für die Taufe und Mitgliedschaft – jedenfalls derzeit – nicht denkbar sind? Wie entstehen Beziehungen, Kontakte und Interessen, die Zugehörigkeit ermöglichen?

Die evangelische Kirche organisiert sich weitgehend mit dem Status getauft und Mitglied – oder dem Status ungetauft (konfessionslos) bzw. ausgetreten, also nicht oder nicht mehr Mitglied. Diese Struktur erweist sich zunehmend als unzureichend, um den vielfältigen Beziehungen der Menschen zu Glauben und Kirche gerecht zu werden. Mitgliedschaft als wichtigste oder gar einzig legitime Form der Zugehörigkeit zur Kirche scheint den Biografien, Lebenswelten und Milieus einer sich immer mehr ausdifferenzierenden Gesellschaft immer weniger gewachsen.

Zwischen dem Status des Mitglieds und dem der Nichtmitgliedschaft öffnet sich ein weites Feld möglicher Zugehörigkeiten: Menschen wollen als Nichtmitglieder Kontakt halten, aus Interesse oder Neugier dabei sein, über Möglichkeiten informiert werden oder sich beteiligen durch Engagement und Mitarbeit. Zugehörigkeiten haben sehr unterschiedliche Wurzeln und Begründungen: Arbeitsverhältnisse mit der Diakonie, Suche nach Gottesbeziehung, Begegnungen in Ortsgemeinden, Themenangebote an kirchlichen Orten, Kirchenjahresfeste, kulturelle Interessen, Nutzung von Bildungsangeboten, familiäre Traditionen der Mitgliedschaft, religiöse Sozialisierungen, gesellschaftliches Engagement usw. Wenn, wo und wie die evangelische Kirche vielfältige Zugehörigkeiten würdigt und ermöglicht, spiegelt sie auch etwas von der vielfarbigen Gnade Gottes (1. Pt 4,10).

Zugehörigkeiten als Beziehungsmodus zu Kirche und Diakonie öffnen ein Feld von Fragen: Was öffnet, was begründet, was fördert und was erhält die vielfältigen Beziehungsarten zu Kirche und Diakonie? Wie gehen wir mit der so gestellten Anfrage an Ausstrahlung und Bild, Auftreten und Angebote, Struktur und Selbstorganisation der Kirche um? Wie definieren, finanzieren und verändern sich Gemeinden und Gesamtkirche, wenn das

Fundament einer Finanzierung seitens distanzierter Mitglieder durch deren Austreten bröckelt? Wie kann die Diakonie als Begegnungsort mit dem Evangelium und Zugang zur Kirche dienen, ohne Mitarbeitende via Anstellung zum Glauben zu nötigen? Wie kann die Mitgliedschaft zur evangelischen Kirche neben und in Zugehörigkeiten ihren Wert zeigen, ihre Notwendigkeit überzeugend begründen?

Drei aktuelle Herausforderungen überlagern und beeinflussen sich im Feld von Kirchenmitgliedschaft und -zugehörigkeit:

- Der missionarische Auftrag, das Evangelium in einer spätmodernen Gesellschaft so zu kommunizieren, dass Gottesbegegnungen, Christusbefolgung und Dienst in der Welt möglich sind, während herkömmliche Formen wie religiöse Sozialisation in der Familie oder klassisches Gemeindeleben samt funktionalen Ergänzungen immer weniger Lebenswelten, Milieus und Generationen erreichen.
- Die Struktur der Diakonie als Dienst der evangelischen Kirche, die kirchliche Mitgliedschaft nicht mehr flächendeckend erwarten oder verlangen kann, weil sie sich zunehmend auf Mitarbeitende stützen muss, die keine Mitglieder der Kirche sind. Wie kann sie ihre Aufträge kompetent ausführen und zugleich ihr evangelisches Profil erkennbar machen und schärfen?
- Die wachsende Zahl der Kirchenglieder, die in der Kirchenentwicklung ebenso zu Ratlosigkeit und resignativen Minderheits-Szenarios wie zu Aufbrüchen und kreativen neuen Wegen der Kirchenentwicklung führen können.

Für midi als Zukunftswerkstatt für Innovation im Zwischenraum von Kirche, Diakonie und Mission betreffen die Herausforderungen im Feld von Mitgliedschaft und Zugehörigkeiten Zukunftsaufgaben für Kirche und Diakonie. Eine Arbeitsgruppe des midi-Teams (Daniel Hörsch, Ingolf Hübner, Tobias Kirchhof, Juliane Kleemann und Hans-Hermann Pompe) hat zwischen März 2020 und Januar 2021 diesen Text erarbeitet. Jeder Teil hat seine spezifischen Verfasser, wurde aber in der Arbeitsgruppe intensiv diskutiert – für den Gesamtduktus zeichnet die Arbeitsgruppe verantwortlich.

In sieben Kapiteln will der Text

1. den aktuellen Kontext einer Welt im Wandel skizzieren (Daniel Hörsch),
2. Verbundenheit mit der Kirche religionssoziologisch präzisieren (Daniel Hörsch),
3. Zugehörigkeiten in Ekklesiologie, Kirchentheorie und Mission benennen (Hans-Hermann Pompe),
4. Zugehörigkeiten zur Kirche durch die Diakonie erfassen (Ingolf Hübner / Tobias Kirchhof),
5. praktisch-theologisch eine Haltung gemeinsamer Neugier zeigen (Juliane Kleemann),
6. erste mögliche Handlungsfelder und Optionen für Kirche und Diakonie öffnen (alle) und mit
7. unfertigen Provokationen anregen (alle).

Für uns hat sich der Begriff „Zugehörigkeiten“ als offen und hilfreich erwiesen, um komplexe Annäherungen, Interessen und Bindungen im Raum zwischen Mitgliedschaft und Nicht-Mitgliedschaft zu erfassen. Ähnlich argumentiert auch „Kirche

auf gutem Grund“¹, die zwölf Leitsätze für eine aufgeschlossene Kirche des EKD-Zukunftsteams. Der achte Leitsatz („Zugehörigkeit“) stellt fest: „Die evangelische Kirche ermöglicht auch Menschen aktive Teilhabe, die (noch) nicht Kirchenmitglied oder getauft sind. Die Botschaft von Jesus Christus ist eine große Einladung; alle können zur Gemeinde gehören und in ihr mitmachen. Jenseits der Logik der Mitgliedschaft wollen wir neue Formate von Zugehörigkeit entwickeln für Menschen, denen die Kirche wichtig ist, die aber (noch) nicht Mitglied sein wollen oder können.“ Diesen Impuls nimmt unser Text auf, um ihn zu vertiefen und weiterzuentwickeln. Weitere Stichworte des EKD-Papiers wie Mission, Digitalisierung, Kirchenentwicklung oder Strukturen sind ebenfalls eng verflochten mit dem von uns angesprochenen Themenfeld.

An vielen Stellen in der evangelischen Kirche und der Diakonie werden die Fragen von Zugänglichkeit, Zugehörigkeit und Mitgliedschaft diskutiert. Dieser midi-Text sucht das Gespräch mit Verantwortlichen in Gemeinden, Kirchenkreisen, Diakonie und Landeskirchen; er will die Diskussion bündeln und mit allen voranbringen, die Kirche und Diakonie gestalten. Wir danken für die Rückmeldungen auf einen ersten Entwurf in einem bundesweiten Fachgespräch am 29. September 2020. Viel aus den Impulsen, Kritiken und Ideen wurde für diese überarbeitete Version berücksichtigt. Das Kapitel 7 wurde anschließend erarbeitet.

Die Gründungsorganisationen von midi – der Rat der EKD, die Diakonie Deutschland und die Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste (AMD) – erwarten Vorschläge, Ideen und Handlungsoptionen, die disruptiv und zugleich konstruktiv sein dürfen, damit sie fruchtbar wirken. Insofern wird manches hier Analytische wie Vorgeschlagene nicht nur auf Zustimmung stoßen. Aber genau das halten wir für unsere Aufgabe: Konstruktiv

¹ — Kirche auf gutem Grund – Zwölf Leitsätze für eine aufgeschlossene Kirche, EKD Hannover 2020, <https://www.ekd.de/11-leitsaetze-fuer-eine-aufgeschlossene-kirche-56952.htm> (05.03.2021).

zu stören, wo herkömmliche Lösungen versagen; Neues zu denken, wo mehr vom Bisherigen nicht hilft; den Resignationen des Kirchenschwunds die Verheißungen Gottes gegenüber zu stellen und das gemeinsame Vertrauen auf eine schöpferische Kommunikation des Evangeliums zu stärken.

Daniel Hörsch, Ingolf Hübner,
Tobias Kirchhof, Juliane Kleemann,
Hans-Hermann Pompe

Evangelische Arbeitsstelle midi
Berlin, im Januar 2021



1. DER GESELLSCHAFTS- THEORETISCHE KONTEXT: DIE WELT *VER*-WANDELT SICH.

Daniel Hörsch

„Die Metamorphose der Welt ist mehr und etwas anderes als eine Transformation oder Evolution vom Geschlossenen zum Offenen, nämlich: eine epochale Veränderung der Weltbilder [...], die nicht durch Kriege, Gewalt oder imperiale Aggression bewirkt wird, sondern durch die Nebenfolgen von Modernisierungsschritten. [...] Sie ist eine Form der Veränderung der Formen menschlichen Daseins. Sie läutet das Zeitalter der Nebenfolgen ein und stellt unsere Art des In-der-Welt-Seins infrage.“¹ (Ulrich Beck)

Posthum hat der Soziologe Ulrich Beck einem Begriff zum Durchbruch verholfen, der wie kein anderer nicht nur die derzeitigen Verwerfungen und Verwandlungen im Kontext der Covid-19-Pandemie beschreibt, sondern auch die Dynamiken, mit denen die Gesellschaft und jeder Einzelne es ohnehin zu tun hat: die Verwandlung der Welt, eine Metamorphose, die die Formen des menschlichen Daseins und des in-die-Welt-gestellt-Seins infrage stellt.

Phänomenologisch wurde die Verwandlung der Welt bisher häufig als Transformation oder gesellschaftlicher Wandel charakterisiert, worunter Prozesse der Globalisierung, Individualisierung, Pluralisierung, sozialen Differenzierung, sozialen Mobilität, Digitalität, des Klimawandels und der Endlichkeit der Ressourcen als Ausdruck sozialer Ungleichheit im 21. Jahrhundert fallen.² Metamorphose beschreibt allerdings einen tiefergehenden Prozess, den der Ver-Wandlung. Die Welt entwickelt sich infolge der Nebenfolgen der Modernisierung ins phänomenologisch noch Unbestimmte.³ Mensch und Gesellschaft sind dabei sowohl Subjekte als auch Objekte der Metamorphose.

Ein Ausdruck dieser Metamorphose ist, dass der Mensch im 21. Jahrhundert in einer Welt von Pluralismen lebt, die er gleichzeitig und gleichwertig zu handhaben versucht.⁴ Das Bemühen,

1 — Ulrich Beck: *Die Metamorphose der Welt*. Berlin 2017. S. 18, 35.

2 — Uwe Schneidewind: *Die große Transformation. Eine Einführung in die Kunst gesellschaftlichen Wandels*. Frankfurt am Main 2018.

3 — Anthony Giddens: *Konsequenzen der Moderne*. Frankfurt am Main 1995. S. 72ff.

4 — Vgl. hierzu Peter L. Berger: *Altäre der Moderne. Religion in pluralistischen Gesellschaften*. Frankfurt am Main 1995. S. 82f.

dem eigenen Leben und der gesellschaftlichen Wirklichkeit beständige Sinnhaftigkeit zu verleihen, wird dabei als ‚Plausibilitätsstruktur‘ bezeichnet⁵ oder wie bei Monika Wohlrab-Sahr als ‚Weltsicht‘ beschrieben⁶. Darunter ist die Idee zu verstehen, „dass jeder in irgendeiner Weise solche Welt ordnende Aktivitäten vornimmt und damit der Welt wie auch dem eigenen Leben Sinn verleiht.“ Weltanschauungen sind und bleiben subjektive Gewissheiten, so lange sie von einheitlichen und kontinuierlich fortwirkenden Plausibilitätsstrukturen gestützt werden. Im 21. Jahrhundert sind diese Gewissheiten durch den gesellschaftlichen Wandel nachhaltig erodiert. Die meisten Plausibilitätsstrukturen sind nur noch „partiell bewohnt“ und büßen dadurch an Wirksamkeit ein. Dadurch, dass Plausibilitätsstrukturen nur für einen Teil der persönlichen Welt gelten, verlieren sie an allgemeiner Selbstverständlichkeit. Individuen sind deshalb in modernen Gesellschaften nicht selten ‚Pendler‘ zwischen koexistierenden resp. miteinander konkurrierenden Plausibilitätsstrukturen.⁷

Ein weiterer Ausdruck dieser Metamorphose ist, dass Menschen heute mehr denn je im Modus der mediatisierten Kommunikation die gesellschaftliche Wirklichkeit konstruieren. Charakteristisch für die *mediatisierte Kommunikation* sind: Mittelbarkeit, geringe wechselseitige Rückkoppelung, Anonymität und Distanz, hochgradige Selektion und individuelle Deutungsleistungen auf Seite der Rezipienten.⁸

Gesellschaftlich zu beobachten ist, dass der in der Moderne für den Einzelnen noch dominante Charakter von Institutionen an Bedeutung verliert. An dessen Stelle tritt eine Dynamik der Selbst- und Fremdverortung, die der Optionsvielfalt in der Spätmoderne und der Emanzipation der Freiheit des Einzelnen geschuldet ist. Dadurch verändern sich bisher stabile Beziehungsmuster. Politisch ist

5 — Vgl. hierzu Peter L. Berger/Thomas Luckmann: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt am Main 1994. S. 165ff. sowie Peter L. Berger: *Zur Dialektik von Religion und Gesellschaft. Elemente einer soziologischen Theorie*. Frankfurt am Main 1973. S. 45.

6 — Vgl. hierzu und zum Folgenden Monika Wohlrab-Sahr: *Die Sinnstrukturen von Weltsichten und die Haltung gegenüber muslimischen Migranten*, in: Wohlrab-Sahr, M./Tezcan, L. (Hgg.): *Konfliktfeld Islam in Europa, Soziale Welt, Sonderband 17*, Göttingen 2007. S. 155-178.

7 — Vgl. Peter L. Berger: *Auf den Spuren der Engel. Die moderne Gesellschaft und die Wiederentdeckung der Transzendenz*. Frankfurt am Main 1982. S. 55.

8 — Vgl. hierzu vor allem das Kapitel zu den „Prämissen der Theorie der mediatisierten Kommunikation“ von Gerald Kretzschmar: *Kirchenbindung. Praktische Theologie der mediatisierten Kommunikation*. Göttingen 2007. S. 95-121, hier: S. 93. Ebenfalls dazu: Friedrich Krotz: *Mediatisierung. Fallstudien zum Wandel von Kommunikation*. Wiesbaden 2007.

bspw. zu beobachten, dass immer noch eine stabile Zweidrittel-Mehrheit der Wähler zur Wahl geht, daraus allerdings labile politische Verhältnisse resultieren.

Fragt man danach, was stattdessen die Gesellschaft zusammenhält – angesichts der diversen Differenzierungs- und Pluralisierungsprozesse –, so kommt die Theorie der mediatisierten Kommunikation zu dem Schluss, dass der Grund-Modus für den Zusammenhalt der Gesellschaft in der Spätmoderne die *soziale Distanz* ist.⁹ Soziale Distanz meint in diesem Zusammenhang, „dass die alltägliche Interaktionsebene einander fremder Menschen immer weniger durch sachliche Gemeinsamkeiten, etwa der Lebenslage, normativer Übereinstimmungen oder identischer Lebensmuster strukturiert ist.“ Es bildet sich ein „Überbau der Unverbindlichkeit“.¹⁰ Damit einher gehen *oszillierende Dynamiken*, die wiederum häufig als Ambivalenzen phänomenologisch beschrieben werden können. Im Lichte dieser Grundannahmen umschreibt Zugehörigkeit aus soziologischer Sicht „*relationale Ver- und Entbindungsprozesse*“, wobei die soziale Distanz die Matrix der Betrachtungsweise ist.

Grundsätzlich lässt sich festhalten, dass aus soziologischer Sicht die Chiffre Zugehörigkeit die Qualität einer sozialen Beziehung begrifflich umschreibt. Unter sozialer Beziehung wiederum wird seit Max Weber ein „aufeinander gegenseitig eingestelltes und dadurch orientiertes Sichverhalten mehrerer“ verstanden, wobei zentral ist, dass die soziale Beziehung ausschließlich in der Chance zu sehen ist, „dass in einer sinnhaft angebbaren Art sozial gehandelt wird“.¹¹

Charakteristisch für diese „*Ver- und Entbindungsprozesse*“¹², als Ausdrucksformen mediatisierter Kommunikation, sind Mittelbarkeit, geringe wechselseitige Rückkoppelung, Anonymität und Distanz sowie eine hochgradige Selektion und

9 – Vgl. Ebd., S. 97f.

10 – Vgl. hierzu und im Folgenden Uwe Sander: *Die Bindung der Unverbindlichkeit. Mediatisierte Kommunikation in der modernen Gesellschaft*. Frankfurt am Main 1998. Hier: S. 85, 96.

11 – Max Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen 1980.

12 – Kerstin Meißner: *Relational Becoming. Mit Anderen werden. Soziale Zugehörigkeit als Prozess*. Bielefeld 2019. S. 60.

individuelle Deutungsleistungen auf Seite der Rezipienten.

Kontakt, Begegnung, Bekanntschaft und anderes sind Ausdruck der mit der sozialen Distanz einhergehenden *oszillierenden Dynamiken*.

Bindung wiederum ist Ausdruck der Qualität einer Zugehörigkeit, die sich in formaler Hinsicht dokumentieren und phänomenologisch in der Spätmoderne in fluiden Ambivalenzen beschreiben lässt.

Zur Ambivalenz von Zugänglichkeit und Zugehörigkeit: soziologische Beschreibung und kirchentheoretische Anfrage

Evident scheint zu sein, zwei Perspektiven in der Spätmoderne grundsätzlich zu unterscheiden: zum einen die der Zugehörigkeit, die sich in der Bindung oder Mitgliedschaft ausdrückt, und die vornehmlich institutionell-organisational geprägt ist. Starke traditionelle Formen der Beziehung, die gesellschaftlich eine sozialintegrative Funktion übernehmen. Allerdings löst sich diese zunehmend auf. Für die Kirche bedeutet dies, dass sie vor der Notwendigkeit „einer neuen Einwanderung in eine neue Wirklichkeit“ steht, ausgehend von einem „spirituellen Glutkern“.¹³

Zum anderen ist zu unterscheiden in die Perspektive der Zugänglichkeit, die der Logik der radikalen Subjektorientierung¹⁴ folgt und Ausfluss der Nebenfolgen der Moderne ist, unter anderem der Individualisierung und Pluralisierung, der umfassenden Mobilität und Digitalität. Kontakte, Begegnungen und Bekanntschaften sind aus dieser Perspektive zu betrachten. Diese Perspektive nötigt den Betrachter, die Sicht der Akteure einzunehmen, mindestens danach zu fragen und folgt anderen Logiken als die Perspektive der Zugehörigkeit. Intensitäten ohne Sicherheit und die einfache Möglichkeit des Einzelnen, soziale Bindungen ohne Verlufterfahrungen zu lösen, charakterisiert die

13 – Vgl. hierzu David Plüss' Auseinandersetzung mit Ernst Lange; David Plüss: „Volkskirche als institutionalisierter Widerspruch.“ In: David Plüss/Matthias D. Wüthrich/Matthias Zeindler (Hg.): *Ekklesiologie der Volkskirche*. Zürich 2016. S. 173-177. Hier: S. 173.

14 – Gerald Kretzschmar spricht in diesem Zusammenhang von einer „Praktischen Theologie auf dem Weg zum Subjekt“, vgl. hierzu Gerald Kretzschmar: *Kirchenbindung. Praktische Theologie der mediatisierten Kommunikation*. Göttingen 2007. S. 339.

Zugänglichkeit ebenso wie Variabilität, Fluidität und Optionswahl. Hier manifestiert sich, was in der Reformation bereits seine Grundlegung gefunden hatte, worauf Eberhard Hauschildt zurecht hinweist: „im Konfliktfall wurde theologisch die individuelle Freiheit des Gewissens und damit der Subjektivität über die Institution gesetzt.“¹⁵

In gewisser Hinsicht ist in der Spätmoderne also die Zugehörigkeit auf die Zugänglichkeit als Voraussetzung zwingend angewiesen, was für bisher gesellschaftlich relevante Institutionen, wie Kirche, eine enorme Herausforderung darstellt. Das kommunikativ legitime Desinteresse und die Möglichkeit in der Spätmoderne nicht zu kommunizieren, indem man schlicht und ergreifend nicht zur Verfügung steht und dies durch Distanz zum Ausdruck bringt, führt insbesondere auch das institutionelle Bemühen der Kirche um religiöse Kommunikation an seine natürlichen Grenzen. Christian Grethlein macht in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam, dass sich in der Spätmoderne „in der Kommunikation das Verhältnis von Sender und Empfänger grundlegend verändert, ja geradezu umgekehrt hat.“¹⁶ Dies hat weitreichende Konsequenzen auch für die religiöse Kommunikation.

Nimmt man die Logiken der Zugänglichkeit ernst, bedarf es ganz offensichtlich eines Paradigmenwechsels auch mit Blick auf kirchentheoretische Überlegungen, die bisher vornehmlich die Institution und Organisation in den Blick genommen haben und von hier aus etwa auch Fragen der Mitgliedschaft und Zugehörigkeit diskutieren. Dies gilt insbesondere für die Überlegungen von Jan Hermelink¹⁷, aber auch für Eberhard Hauschildt.¹⁸ Christian Grethlein stellt mit Blick auf die beiden Ansätze zurecht kritisch die Rückfrage, ob „die Metapher des Hybrid¹⁹ nicht die Entwicklungsdynamiken verdeckt“, in deren Folge der „Institutionscharakter von Kirche“ schwindet. Es stellt sich

15 — Vgl. Eberhard Hauschildt/Uta Pohl-Patalong: *Kirche*. Göttingen 2018. S. 312.

16 — Christian Grethlein: *Kirche als Institution. Kritische Rekonstruktion einer kirchentheoretischen Bestimmung*. In: Konrad Merzy/Ricarda Schnelle/Christian Stäblein (Hrsg.): *Reflektierte Kirche. Beiträge zur Kirchentheorie*. Leipzig 2018. S. 77-97. Hier: S. 87.

17 — Jan Hermelink: *Kirchliche Organisation und Jenseits des Glaubens. Eine praktisch-theologische Theorie der evangelischen Kirche*. Göttingen 2011. Ders.: *Praktische Theologie der Kirchenmitgliedschaft*. Göttingen 2000.

18 — S. Anm. 14.

19 — Vgl. zum Hybrid-Modell Eberhard Hauschildt/Uta Pohl-Patalong, a.a.O., S. 216ff., die ihrem Modell eine Differenzierung von Kirche in Organisation, Institution und Bewegung zugrunde legen und daraus unterschiedliche Logiken ableiten.

also die Frage, ob das „Hybridmodell“ die Sicht auf „eine Metamorphose von Kirche“ verdeckt, die sich derzeit abzeichnet.²⁰

Zukunftsweisend scheint, kirchentheoretisch grundsätzlich von der Bewegungs- und Netzwerklogik her zu denken, die die Akteursperspektive in den Mittelpunkt stellen, und erst in einem zweiten Schritt danach zu fragen, was sich daraus wie institutionell und organisational abbildet oder abbilden lässt.

Das würde auch die „narrative“ Identität des Einzelnen in den Mittelpunkt rücken, mittels derer der Einzelne in der Spätmoderne das eigene Leben als Autor und Interpret rekonstruiert und durch die individuelle Verbindung der einzelnen Elemente eine sinnhafte Struktur gibt.²¹

Oszillierende, autonome, temporär-wechselnde, flexible und fluide Formen des (Nicht-)Zur-Verfügung-Stehens des Einzelnen würden dadurch in den Mittelpunkt rücken und die potentiellen Anker religiöser Kommunikation der Akteure in den Fokus rücken, an denen Kirche ihr institutionelles Bemühen festmachen und darauf abstimmen kann.²²

20 — Christian Grethlein: *Kirchentheorie. Kommunikation des Evangeliums im Kontext*. Berlin 2018. S. 15f.

21 — Vgl. hierzu Martina Kumlehn: *Religion und Individuum*. In: Konrad Merzyn/Ricarda Schnelle/Christian Stäblein (Hrsg.): *Reflektierte Kirche. Beiträge zur Kirchentheorie*. Leipzig 2018. S. 46-54. Hier: S. 51f.

22 — Exemplarisch macht sich dieses Nicht-Verfügbar-Sein und die Bedürfnislage der Einzelnen bezüglich religiöser Kommunikation im Kontext des Digitalen fest, der bereits den beschriebenen Logiken folgt. Vgl. hierzu Daniel Hörsch: *Digitale Verkündigungsformate während der Corona-Krise*. Berlin 2020. S. 46ff.



2. RELIGIONS- SOZIOLOGISCHE PERSPEKTIVE.

Daniel Hörsch

Dem Menschen begegnet Kirche in der Spätmoderne zuvorderst als *institutionalisierte Sozialform von Religion*.¹ Das heißt: Zugehörigkeit wird meist zuerst erlebt als *ererbter Erwerb* in Form der Kindertaufe und damit einhergehender Mitgliedschaft, mindestens jedoch als *ererbter Rahmen sozialer Zugehörigkeit*.² Dieser ererbte Rahmen resp. Erwerb wird im biographischen Verlauf nicht selten als *Möglichkeit der freiwilligen Beibehaltung oder Aufgabe* begriffen³ und unterliegt somit den oszillierenden Dynamiken des Ver- und Entbindens.

Die nach Auffassung des Soziologen Max Weber ‚sinnhaft angebbare Art‘ sozial zu handeln,⁴ bedarf für das religiöse Feld in der Spätmoderne *thematischer und biographischer Plausibilitäten*,⁵ die *im Modus der Pluralität* säkularer und religiöser Diskurse konstruiert werden.⁶

Kirche hat im Lichte dieser Einsichten vor allem danach zu fragen, *wie resonanzhaltig ihre Themen und Ausdrucksformen für die religiöse Bedürfnis- und Interessenlage der Menschen in der Spätmoderne sind*.⁷ Bei welchen Themen und mit welchen Fragen setzen sich Menschen in welchem Modus in Beziehung zur Kirche, und in welchem Modus bietet Kirche kommunikativ passende Antworten – vor allem mit Blick auf die Charakteristika mediatisierter Kommunikation? Ganz offensichtlich sind Religiosität und Kirchlichkeit auch in der Spätmoderne nicht verschwunden, nehmen allerdings ein anderes Gepräge an und suchen sich andere Ausdrucksformen, als Kirche das bisher gewohnt war.

1 – Thomas Luckmann: *Die unsichtbare Religion*. Frankfurt am Main 1996; Volker Drehsen: *Sozialität und Religion*. In: Birgit Weyel/Wilhelm Gräß (Hg.): *Religion in der modernen Lebenswelt. Erscheinungsformen und Reflexionsperspektiven*. Göttingen 2006. S. 147-171.

2 – Vgl. Thorsten Latzel: *Mitgliedschaft in der Kirche*. In: Jan Hermelink/Thorsten Latzel (Hg.): *Kirche empirisch. Ein Werkbuch*. Gütersloh 2008. S. 13-52. Hier: S. 25.

3 – Christian Grethlein: *Quo vadit ecclesia? Evangelische Kirche im Transformationsprozess*. Deutsches Pfarrblatt 1 (2020).

4 – Max Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen 1980. S. 15.

5 – Vgl. Elisabeth Anker: *Was Menschen in der Kirche hält. Motive von Kirchenzugehörigkeit*. Innsbruck 2007. S. 36.

6 – Siehe hierzu Kap. 1.

7 – Vgl. zur Resonanztheorie: Hartmut Rosa. *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Berlin 2016. Zu den Konsequenzen für die kirchliche Praxis siehe Daniel Hörsch/Hans-Hermann Pompe (Hg.): *Resonanz. Sehnsuchtsort für Theologie und kirchliche Praxis*. Berlin 2019. www.mi-di.de/materialien/resonanz

Mit Blick auf die Einsichten aus der Resonanztheorie von Hartmut Rosa sind es vier Aspekte, die für ein resonantes Beziehungsgeschehen notwendig zusammenkommen müssen:⁸

- ein Moment der Berührung
- ein Moment der Selbstwirksamkeit
- die Anverwandlung und
- Unverfügbarkeit

Für das religiöse Feld gilt es also danach zu fragen, inwieweit es Kirche gelingt, mit ihren *Themen und lebensbegleitenden Formen resonanzfähige Räume* für die Kommunikation des Evangeliums zu schaffen, in denen den von Rosa geforderten Momenten in aller Unverfügbarkeit die Möglichkeit gegeben wird, stattzufinden; im Weber'schen Sinn, der Chance Raum zu geben, dass sich Menschen am geschenkten Glauben ausrichten (individuelle Dimension) und diesen gegebenenfalls in Gemeinschaft praktizieren (soziale Dimension). Für Kirche bedeutet dies, dass sie es mit einem ‚latenten Kirchesein‘ zu tun hat, – einem quasi „eingefrorenem Guthaben“⁹ – das je nach Resonanz an Stabilität zunehmen oder aber auch wieder abnehmen kann.

Religionssoziologisch wurde bisher die Verbundenheit vornehmlich an der Regelmäßigkeit oder Intensität des Teilnahmeverhaltens, der Partizipation und des Engagements an einer kirchlichen Praxis festgemacht.¹⁰ Wenn allerdings soziale Distanz und die damit einhergehende oszillierende Dynamik sozialer Beziehungen der Modus der Kommunikation in der Spätmoderne ist, dann sollte im Folgenden soziale Nähe für das religiös-kirchliche Feld verstanden werden als Ausdruck der Inklusion¹¹ über religiöse Themen: Über die Ebene der Themen entsteht für den Menschen in der Spätmoderne *subjektiv empfundene Verbundenheit*. Diese variiert *biographisch je nach Lebensphase und aktueller Lebenssituation*.¹²

8 – Vgl. hierzu: Hartmut Rosa: *Unverfügbarkeit*. Wien 2018.

9 – Vgl. hierzu Werner Jetter: *Was wird aus der Kirche? Beobachtungen, Fragen, Vorschläge*. Stuttgart 1968. S. 75ff.

10 – Vgl. Elisabeth Anker, a.a.O. (Anm.5), S. 43-56.

11 – Inklusion ist in diesem Zusammenhang dezidiert soziologisch zu verstehen als Einschluss/Einbeziehung.

12 – Vgl. zur Relevanztheorie ausführlich Alfred Schütz: *Das Problem der Relevanz*. Frankfurt am Main 1971.

Unsichtbare Kirche (als *geglaubte Kirche*) und sichtbare Kirche (als *gelebte Kirche*) sind aufeinander bezogen, wechselseitig verschränkt und stehen in einem komplementären Verhältnis. Aus religionssoziologischer Sicht, die es ausschließlich mit der Frage nach der sichtbaren Kirche zu tun hat, ist das Moment der Gliedschaft der unsichtbaren Kirche zuzuordnen, Mitgliedschaft, Bindung und Zugehörigkeit hingegen sind Ausdrucksformen der sichtbaren Kirche.

Kirchenmitgliedschaft lässt sich nach gängiger kirchentheoretischer Lesart theologisch unterscheiden in die Chiffre der „Gliedschaft“, juristisch in die „Mitgliedschaft“ und empirisch in die Chiffre von der „Zugehörigkeit“.¹³ Diese Perspektive scheint aus institutionell-organisationaler Sicht nachvollziehbar. Angesichts der Erosion der Dominanz von Institutionen und deren Logik für den Einzelnen in der Spätmoderne und der zunehmend zu akzeptierenden Subjektorientierung sozialen Handelns, stößt diese Betrachtungsweise allerdings zwischenzeitlich an natürliche Grenzen.

Im Folgenden wird deshalb vorgeschlagen, *Kirchen-Gliedschaft* als geistliche Beziehung zu verstehen, die sich in der Taufe als Zugehörigkeit zur Kirche als Leib Christi gründet und die rechtlich unverfügbar ist.

Kirchen-Mitgliedschaft wiederum wird als formale Beziehung zu einem konkreten, rechtlich organisierten Kirchenwesen verstanden, die sich in einem Rechtsverhältnis ausdrückt.

Religiöse Zugehörigkeit schließlich soll verstanden werden als Ausdruck einer Resonanz-Beziehung im engeren Sinne, in der eine Kommunikation des Evangeliums erfahrbar und möglich ist, etwa durch Kontakte oder Begegnung.

Beide letztgenannten Modi sind dabei Ausdruck einer ‚erlebten Kirchlichkeit‘.

¹³ — Vgl. hierzu vor allem Jan Hermelink: *Praktische Theologie der Kirchenmitgliedschaft - Interdisziplinäre Untersuchungen zur Gestaltung der kirchlichen Beteiligung*. Göttingen 2000. Hier. S. 28; auch bei Eberhardt Hauschildt/ Uta Pohl-Patalong: *Kirche. Gütersloh 2018* und Heinrich de Wall: *Zu aktuellen Fragen des kirchlichen Mitgliedschaftsrechts*. In: Christine Axt-Piscalar/ Claas Cordemann (Hg.): *Taufe und Zugehörigkeit. Zum theologischen Sinn der Taufe und ihrer ekklesiologischen und kirchenrechtlichen Bedeutung*. Leipzig 2017. S. 139-148.

3. KIRCHE UND ZUGEHÖRIGKEITEN.

(zu Ekklesiologie, Kirchentheorie und Mission)

Hans-Hermann Pompe

„Der christlichen Gemeinde beitreten und angehören heißt: heraustreten aus der Blindheit und aus der Neutralität dem Reich Gottes gegenüber.“¹

3.1. Spannungsfelder

Mit dem so genannten „binären Code“, also der Unterscheidung in Mitgliedschaft und Nicht-Mitgliedschaft werden die Glaubenswege und dynamischen Orientierungen der Menschen nur unzureichend erfasst, und ein mögliches Interesse an Zugehörigkeiten ist schwer aufzunehmen bzw. darzustellen. Die Menschen im weiten Raum zwischen diesen Alternativen drohen als Wertschöpfende², als Beteiligte oder als potentielle Interessierte an Glauben und Kirche aus dem Blick zu geraten. „Staatsanaloge Kirchenverfassung und Optionalität in der Daseins- und Werteorientierung stehen in Spannung und Widerspruch zueinander. Die binäre Kodierung der Kirchenmitgliedschaftsregel lässt keine dynamischen Übergänge zu (...)“.³ Unbeabsichtigte Folge: Es werden damit gerade „jene flüchtigen Begegnungen unter Leistungsdruck gestellt, aus deren Interpretation als offene Gelegenheit zur Kommunikation (...) sich die Kirche doch zusammensetzt.“⁴ Deshalb ist zu fragen: Warum soll nicht, wer austritt, falls gewünscht, einen Kontakt halten – und wie kann das angeboten werden? Warum kann nicht, wer (noch) nicht getauft werden will, auch ungetauft zugehörig sein – und wie sieht das aus? Wie können Zutritte (Zwischenstadien) wie etwa sympathisierend, befreundet, mitarbeitend, engagiert oder auf dem Taufweg befindlich (Katechumenat) ermöglicht werden, Anerkennung oder sogar einen Status erhalten?

Das populär-pragmatische Modell von Kirche als Hybrid⁵, zusammengesetzt aus den „Betriebs-Modi“ Institution, Organisation und Bewegung / Gemeinschaft / Gruppe, bildet weder sämtliche möglichen Zugehörigkeiten ab, noch

- 1 – Karl Barth, *Kirchliche Dogmatik III/4*, Zürich 1969. S. 562.
- 2 – Sie können einen Wert für die Kirche schöpfen, indem sie z.B. Engagement, Unterstützung, finanzielle oder öffentliche Unterstützung einbringen, und sie können in der und durch die Kirche Wert schöpfen für ihr eigenes Leben, indem sie Inspiration für und Unterstützung von Wegen zu Glaube, Liebe und Hoffnung finden.
- 3 – Christian Grethlein: *Kirchentheorie. Kommunikation des Evangeliums im Kontext*. Berlin/Boston 2018. S. 153 (kursiv im Original).
- 4 – Maren Lehmann: *Wo zwei oder drei. Kirche zwischen Organisation und Netzwerk*. Leipzig 2018. S. 46.
- 5 – Vgl. Eberhard Hauschild/ Uta Pohl-Patalong: *Kirche (LPTTh 4)*. Gütersloh 2013. S. 216 - 219. - Ähnlich Jan Hermelink: *Kirchliche Organisation und das Jenseits des Glaubens. Eine praktisch-theologische Theorie der evangelischen Kirche*. Gütersloh 2011. S. 89ff.

fördern diese jeweiligen Erscheinungsformen quasi Zugänglichkeit, weil sie sich wechselseitig zu oft bedingen, blockieren oder ausschließen. Kirche als Hybrid wirkt dann weniger verlockend als verwirrend. Die spätmodernen gesellschaftlichen Veränderungen treffen die Kirche in allen ihren Erscheinungsformen. Weiter wie bisher, das Herkömmliche nur besser oder effektiver, ist keine Lösung. Es bewirkt häufig bei den Engagierten Überforderung und bei den Neugierigen Enttäuschung.⁶ Sich aber den herkömmlichen Lösungswegen zu verweigern und den „Schutz der Sprachlosigkeit“ zu suchen, ist auch in der Kirche zukunftsfähiger, denn die Metamorphose der Welt lässt „eine neue Welt und ein neues Weltbild emporschießen (...), für die wir noch keine Worte haben, die uns buchstäblich sprachlos machen.“⁷

Die Kirche begegnet in der Spätmoderne einer zunehmenden Bindungsaversion gegenüber Institutionen und Organisationen bei gleichzeitig hohem Interesse an gelingenden Beziehungen. Parallel verlieren viele herkömmliche Erfahrungen von Kirche, Gemeinde und Diakonie ihre Bedeutung: Soziale Distanz lebt neue Formen von Resonanz, mediatisierte Kommunikation lässt „eine neue Balance zwischen Distanz und Intimität“⁸ entstehen. Das Evangelium in den nur partiell bewohnten Plausibilitäten zu kommunizieren, spricht nicht gegen das Evangelium. Denn der lebendige Gott ist die eine Plausibilität, die die Bruchstücke und Fragmente einer verwirrenden Realität trägt. „Das Evangelium ist die Auslegung des Lebens durch Gottes Gegenwart auf Gottes Gegenwart hin. Es entfaltet nicht nur, dass, sondern wie Gott der Gegenwart von Menschen gegenwärtig ist. Eben dadurch setzt das Evangelium Transformationsprozesse in Gang, die sich als Neuorientierung des Lebens von Menschen an Gottes Gegenwart vollziehen.“⁹ Es fordert die Kirche heraus, Gottes

- 6 – Vgl. etwa zur Belastung der Pfarrpersonen die Ergebnisse der Studie: Benjamin Stahl u.a. (Hg): *Stadt, Land, Frust? Eine Greifswalder Studie zur arbeitsbezogenen Gesundheit im Stadt- und Landpfarramt*. KiA 26. Leipzig 2019.
- 7 – Ulrich Beck: *Die Metamorphose der Welt*. Berlin 2017. S. 47.
- 8 – Grethlein, a.a.O., S. 294.
- 9 – Ingolf U. Dalferth: *Wirksames Wort. Bibel, Schrift und Evangelium im Leben der Kirche und der Theologie*. Leipzig 2018. S. XI (kursiv im Original).

Gegenwart in all den vielen menschlichen Plausibilitäten und Wirklichkeiten so zu bezeugen, dass sie in ihnen zur Sprache kommt, dass soz. eine Art von Viele-Reiche-Lehre für die Spätmoderne entsteht.

Dringend macht die Frage nach möglichen Zugehörigkeiten auch der schleichende Mitgliederverlust: der demographische Faktor („Überhang an Sterbefällen über Geburten und Zuwanderung“) sowie die kirchenspezifischen Faktoren („Tauf-, Austritts- und Aufnahmeverhalten“) lassen einen enormen Mitgliederrückgang erwarten. Die nüchterne Prognose bei Fortsetzung der derzeitigen Entwicklung: „In der Summe bedeutet dies, dass die evangelische Kirche bis 2060 52 Prozent ihres Mitgliederstandes von 2017 verloren haben wird.“¹⁰

Die Analysen der fünften Kirchenmitgliedschafts-Untersuchung¹¹ stützen diese Analysen. Sie belegen u.a. folgende Trends¹²:

- der kaum aufzuhaltende Verlust der jüngeren Generation. Für Jugendliche und junge Erwachsene haben Kirche und Glaube wenig oder kaum Relevanz. Der Traditionsabbruch wird mit jeder Generation etwas größer. Jahrelang nehmen sie nicht mehr teil, dann lassen sie die Kirche ganz hinter sich.
- das innerliche Auswandern vor dem vollzogenen Austritt. Bis zu 30 % der Kirchenmitglieder zwischen 14 und 29 haben ihren Austritt beschlossen, nur noch nicht vollzogen, sie sind soz. im „Austritts-Standby“, und die Kirche erreicht sie mit den üblichen Angeboten so gut wie gar nicht mehr.
- die enorme Bedeutung und zugleich geringe Reichweite der Ortsgemeinden. Mitglieder identifizieren Kirche v.a. mit der Ortsgemeinde, aber sie nehmen diese in hoher Zahl kaum wahr und nehmen wenig an deren Angeboten teil.

¹⁰ — EKD-Kirchenamt (Hg.): Kirche im Umbruch - Projektion 2060. Zwischen demographischem Wandel und nachlassender Kirchenverbundenheit. Hannover 2019. S. 10. Vgl. dazu Tobias Kirchof/ Daniel Hörsch: #Apokalypse2060? Nüchtern betrachtet. Überlegungen zur Projektion 2060 und deren Konsequenzen für die evangelische Kirche und das Christsein im 21. Jahrhundert. Studienbrief G8. In: Brennpunkt Gemeinde 4/2019. www.mi-di.de/materialien/kirche-tun-und-lassen

¹¹ — Heinrich Bedford-Strohm und Volker Jung (Hg.): Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Gütersloh 2015.

¹² — Die folgende Zusammenfassung einiger Ergebnisse der KMU 5 z.T. nach: Michael Herbst/Hans-Hermann Pompe: Regiolokale Kirchenentwicklung. Wie Gemeinden vom Nebeneinander zum Miteinander kommen können. ZMiR:klartext. Dortmund 2017 u.ö. S. 13f. www.mi-di.de/materialien/regiolokale-kirchenentwicklung

- die Schlüsselrolle der Pfarrer*innen. Wo Kontakte mit Pfarrer*innen stattfinden, ist die Bindung höher – das ist der Vorteil. Aber weil die Bindung von diesen Kontakten abhängt, werden die zeitlichen Ressourcen der Hauptamtlichen zum Flaschenhals möglicher Bindungen – das ist der Nachteil.
- Konfessionslose und getaufte Ausgetretene schätzen sich selber nur zum geringen Teil als tauf- oder wiedereintrittswillig ein. Das deckt sich mit Erfahrungen aus Gemeinden: Es sind lange Wege zur Taufe bzw. zur Rückkehr in die Kirche.

3.2. Analysen und Reflexionen¹³

Die EKD hat in den letzten beiden Jahrzehnten verschiedene Aspekte von Bindung, Mitgliedschaft und Zugehörigkeiten reflektiert. Die Frage nach dem Umgang mit getauften Ausgetretenen etwa wurde doppelt beantwortet. Der Austritt hebt den „character indelibilis“ der Taufe nicht auf, sie bleibt eine „den Getauften zugeteilte Bestätigung und Ausrüstung“, die ihn bleibend zeichnet „im Sinne eines bleibenden Trostes, einer spezifischen Verpflichtung“.¹⁴ Zugleich sollen die Getauften zurückgewonnen werden, „indem die Kirche ihre besonderen geistlichen Schätze stark und deutlich macht“. Der Text ahnt, dass „der Entzug der Rechte als Kirchenzucht“ kein geeignetes Mittel ist, um Menschen zu motivieren: „Der Wille zur Kirchensteuerersparnis wird nicht durch Anprangerung und Ausgrenzung, sondern durch Freude an der christlichen Gemeinschaft überwunden.“¹⁵ Deshalb gibt es die Pflicht zu nachgehender Seelsorge und missionarischem Zeugnis.

Eintritt und Wiedereintritt wurden ebenfalls auf Anlässe, Motive, biographische Momente und Erwartungen hin untersucht. Aus dem Wunsch nach einer „Kultur des Willkommens“ als „ein-

¹³ — Wir beschränken uns hier auf EKD-Texte, das ebenfalls interessante Feld von landeskirchlichen Stellungnahmen wurde unter bundesweiter Perspektive nicht berücksichtigt.

¹⁴ — Taufe und Kirchaustritte (EKD-Texte 66, 2000), Abschnitte III.4-5, in Aufnahme zweier Formulierungen von Karl Barth und Ulrich Kühn.

¹⁵ — Ebd., Abschnitt IV.3. (fett im Original)

ladender Grundhaltung der Kirche“ erfasse der Begriff ‚Kirchenbindung‘ die Dynamik der Beziehung zwischen Menschen und Institution besser als ‚Mitgliedschaft‘. „[Der Begriff] steht für ein Kirchenverhältnis, das sich zwischen den Polen der sozialen Distanz und der sozialen Nähe zur Kirche aufspannt“, in Beteiligung genauso wie in Nichtteilnahme.¹⁶ Unbestritten bleiben hier die Parameter Wohnsitzprinzip und Parochie im Kirchenmitgliedschaftsrecht, obwohl damit „Unverträglichkeiten“ (wie etwa eine nur partiell mögliche Umgemeindung oder ein nicht möglicher Eintritt im Ausland) benannt werden.¹⁷ Auch wenn wahrgenommen wird: „Beteiligungsformen differenzieren sich aus und ordnen sich nicht mehr entlang der Differenz des Mitgliedschaftsrechts“¹⁸, werden Sonderformen der Mitgliedschaft für Ungetaufte oder Ausgetretene – selbst angesichts möglicher Interessen an Mitarbeit oder Beteiligung – abgelehnt: „Die verbleibende bewusst gewählte Distanz macht es allerdings unmöglich, ihnen dezidierte Mitgliedschaftsrechte“ zuzugestehen, so etwas könnte „vielmehr für denjenigen attraktiv [werden], der bereits über einen Austritt nachdenkt“.¹⁹ Ergebnis: „Ziel jeder Überlegung für neue Angebote an Nichtmitglieder sollte das Werben und Hinführen auf die volle Gemeinschaft in der Kirche als getauftes Mitglied sein.“²⁰

Zumindest theologisch deutlich weiter geht eine neuere Auswertung der Tourismuskirchenarbeit, eines Feldes, wo „es sehr viele Menschen gibt, die situativ, anlassbezogen und überraschungsbereit sich mit Neugier geistlichen Themen der evangelischen Kirche zuwenden“.²¹ Denn hier wird kirchliche Arbeit nicht mehr aus der (herkömmlichen) Perspektive der Kirche her definiert, sie „muss sie konsequent von denjenigen Menschen her denken, die flexibel, mobil und ortsunabhängig leben und daher situativ, gelegentlich und anlassbezogen

16 – Schön, dass Sie (wieder) da sind! Eintritt und Wiedereintritt in die evangelische Kirche (EKD-Texte 107/2009), S. 20.

17 – Darstellung in den Abschnitten 3.1-3.3.

18 – S. Anm. 15, S. 33.

19 – Ebd., S. 39.

20 – Ebd., S. 40.

21 – Beteiligung auf Zeit. Individuelle Zugehörigkeit am Beispiel der Tourismuskirchenarbeit (EKD-Texte 132, 2019), S. 5.

kirchliche Angebote annehmen oder wünschen.“²² Auch für die grundständige Arbeit vor Ort werden die Leitbegriffe „Kirche bei Gelegenheit“ und „Gemeinde auf Zeit“ durchgespielt. Es bilden „sich – neben der auf institutionelle Dauer angelegten parochialen Kirchengemeinde, aber durchaus auch innerhalb von ihr – temporäre und fluide Formen von Gemeinde“ aus. Gemeinde auf Zeit „basiert nicht auf der Logik einer formalisierten Mitgliedschaft, sondern beruht darauf, dass sich Menschen zeitlich begrenzt aufgrund einer gemeinsamen Motivation zusammenfinden.“²³ Diese Wahlen unterschiedlicher Zugehörigkeiten können „eine noch stärkere Individualisierung von Zugängen zur und Identifikationen mit der Kirche bedeuten. Menschen werden ihr Verhältnis zur Kirche nicht allein über ihren Wohnsitz definieren, sondern zunehmend über eine besondere Kirche, über einen spezifischen Arbeitszweig, über eine prägende Erfahrung oder sogar über eine besondere Person.“ „Einmalige, aber relevante Begegnungen, die individuell diesen oder jenen Ort, dieses oder jenes Erlebnis, diese oder jene Begegnung jenseits von Orts-, Landes- oder Regionsgrenzen zur prägenden geistlichen Heimat machen, werden in Zukunft wohl gerade junge Menschen in ihrem Verhältnis zur Kirche prägen.“²⁴ Allerdings verzichtet diese Auswertung auf kirchenrechtliche Konsequenzen für Zugehörigkeiten und Mitgliedschaften.

Für den Bereich von *Bildung und Konfessionslosigkeit* liegt eine umfangreiche Ausarbeitung vor, die einer in ihren (Bildungs-)Angeboten vielgestaltigen Kirche „das Potential vielfältiger Bindungskräfte“²⁵ zuschreibt. Festgehalten wird am Leitbegriff der ‚Konfessionslosigkeit‘: „Es geht um Menschen, die ihr Leben ohne Mitgliedschaft in einer Religionsgemeinschaft führen und deuten. Ob sie selbst sich gleichwohl beispielsweise als zugehörig, gläubig oder religiös verstehen (oder

22 – Ebd., S. 7.

23 – Ebd., S. 14f.

24 – Ebd., S. 20.

25 – Religiöse Bildung angesichts von Konfessionslosigkeit. Aufgaben und Chancen. Grundlagentext der Kammer der EKD für Bildung und Erziehung, Kinder und Jugend (2020), S. 6.

so verstanden werden können), ist damit weder behauptet noch bestritten – das gilt es im Einzelfall wahrzunehmen“.²⁶ ‚Zugehörigkeit‘ ist daneben ein Hilfsbegriff. Er ermöglicht ein „Personensegment in der Zone des Übergangs zwischen Kirchenmitgliedschaft und Indifferenz auszuleuchten. Als ‚zugehörig‘ sollen diejenigen bezeichnet werden, die zwar nicht Mitglied der Kirche sind, aber in anderer Weise in einer positiven Beziehung zur verfassten Kirche stehen.“²⁷ Angesichts dieser Entwicklungen „kehrt sich cum grano salis das Gefälle religionspädagogischer Arbeit um: Es geht immer seltener um die nachlaufende Erschließung von Gehalten, die von den Einzelnen durch Taufe, Kirchenmitgliedschaft, Gemeindepertizipation de facto bereits bejaht wurden, sondern es geht um die werbende und einladend-anfangshafte Erschließung von Orientierungen, die sich erst einmal als für die je eigene Lebensführung und -deutung relevant und dann – angesichts möglicher Alternativen – sogar als plausibler, tragfähiger, hilfreicher erweisen müssen.“²⁸ Verstanden ist: „In der Analyse von Konfessionslosigkeit und in der Begegnung mit Konfessionslosen brechen deshalb selbstkritisch-konstruktive Fragen auf, etwa diejenige, ob kirchliches Handeln hinreichend einladend gestaltet ist, oder diejenige, ob Teilhabe am Evangelium und Kirchenmitgliedschaft (als rechtsförmiger Akt mit dem Implikat etwa der Angehörigkeit zu einer Parochie im Rahmen einer Landeskirche, der Kirchensteuerpflicht und dem Wahlrecht) in Deutschland de facto zu eng zusammengedrückt sind. Jedenfalls ist die Kommunikation des Evangeliums, theologisch gedacht, nicht auf die Mitglieder der verfassten Kirche beschränkt und nicht darauf zu beschränken. Neben jener rechtsförmigen Mitgliedschaft sind weitere und andere Organisationsformen denkbar.“²⁹ Dies wird allerdings nicht weiter durchdacht, nur klargestellt: „Kirche

26 – Ebd., S. 14.

27 – Ebd., S. 37.

28 – Ebd., S. 56.

29 – Ebd., S. 81.

und Theologie entsprechen ihrem Auftrag, indem sie Menschen mit bisher geringem oder negativ besetztem Kontakt eine Begegnung mit dem Evangelium ermöglichen.“³⁰ Sie sollen „idealerweise Ausdrucksformen christlicher Religion erschließen, Erfahrungen in neuem Licht sehen lernen, eigene Einstellungen ändern ...“, in der Hoffnung, „konfessionslose Menschen für den (Wieder-) Eintritt in die evangelische Kirche zu gewinnen...“ ohne sie (scil: Kirche und Theologie) unter statistischen Ertragsdruck zu stellen und geistliche Renditeerwartungen zu formulieren.“³¹

Der Durchgang durch wichtige EKD-Reflexionen hinterlässt neben unbestreitbar Hilfreichem an mehreren Stellen auch offene Fragen:

- Das Mitgliedschaftsrecht bindet sich theologisch an die Taufe, lässt aber juristisch und theologisch wenig Raum für eröffnende Zugänge oder Beteiligungen.
- Gegenüber der berechtigten Begründung der Mitgliedschaftsrechte („erkennbarer Mehrwert“) müssen sich die Chancen einer einladenden Öffnung („Kultur des Willkommens“) meist unterordnen. Wo v.a. mit Rechten und Pflichten argumentiert wird, werden Beziehungen und Zugänge sekundär.
- Der drohende Verlust einer Finanzierung der Kirche durch Verpflichtung zu einer (ebenso verlässlichen und fairen wie abstrakten und staatsanalogen) Kostenbeteiligung („Kirchensteuer“) scheint schwerer zu wiegen als das Risiko einer offenen und konkreten finanziellen Beteiligung in Freiwilligkeit. Dabei zeigen alle Untersuchungen, die Kirchensteuer ist zwar nicht mehr der Grund, aber meist noch der Anlass zum Kirchenaustritt.³²

30 – Ebd., S. 83.

31 – Ebd., S. 96.

32 – Zum Problem vgl. Grethlein, a.a.O., S. 153f. Dort auch: „Steuer als eine zwangsmäßige, ohne Angabe eines konkreten Verwendungszwecks erhobene Zahlung gehört in den Bereich einer als selbstverständlich akzeptierten Institution, nicht den einer optionalen Organisation.“ (S. 196).

- Fluide und aktuelle Gemeindeformen werden der Parochie mühsam bei- und zugeordnet, ohne den wechselseitigen Mehrwert einer ‚Kirche in vielfältiger Gestalt‘ („mixed economy“³³) ekklesiologisch konsequenter umzusetzen.
- Der gesellschaftliche Umschwung von der Mehrheits- zur Minderheitskirche wird wahrgenommen. An einigen Stellen gibt es hoffnungsvolle Aufbrüche und Erprobungen. Anderswo soll der Umschwung herkömmliche Formate möglichst nur im Rahmen des Gewohnten in Frage stellen. Dann hat Innovation nach bisherigen Mustern zu verlaufen, der spätmoderne Epochenbruch wirkt eher wie ein auszuhaltendes Schicksal denn als Entwicklungsraum einer zukunftsfähigen Kirche.
- Vielen kompetenten und gründlichen Analysen stehen häufig wenige, schwache oder verschwommene Handlungsideen gegenüber, deren Verantwortlichkeiten nicht exakt benannt werden können.³⁴
- Der Reichtum einer Gnade, die sich verschenkt, ohne zu rechnen, spiegelt sich selten wider in einer Kirche, die sich an andere verschenkt, ohne Kosten-Nutzen-Erwartungen aufzumachen.
- Der zunehmende geistige und distanzierende Gegenwind, den die evangelische Kirche im säkularen Europa erlebt, wird bisher selten geistlich-theologisch zu deuten gewagt. Offene Fragen sind etwa: Was will Gott seiner Kirche durch eine sich ändernde Gesellschaft sagen?³⁵ Wo ist Christus heute zu finden?³⁶ Welche Formen von Kirchen braucht eine Minderheitskirche nach der konstantinischen Ära der Privilegierungen?

33 — Diese weit verbreitete ekklesiologische Formel hat Rowan Williams als Erzbischof von Canterbury geprägt, um die Aufbrüche neuer Formate von Gemeinde in der Church of England theologisch zu begründen (economy als Haushalt Gottes), neuen Formen von Kirche (wie Gemeindepflanzungen, Fresh X, Messy Church etc.) ihre innerkirchliche Legitimität zu verschaffen und das Angebotsspektrum der Kirche zu erweitern (Kirche in vielfacher Gestalt). Vgl. H.-H. Pompe / P. Todjeras / C. J. Witt (Hgg.): Fresh X - Frisch. Neu. Innovativ. Und es ist Kirche (BEGPraxis). Neukirchen-Vluyn 2016. Grundlegend auch Sabrina Müller: Fresh Expressions of Church. Ekklesiologische Beobachtungen und Interpretationen einer neuen kirchlichen Bewegung. Zürich 2016.

34 — Verräterisch ist etwa in „Religiöse Bildung angesichts von Konfessionslosigkeit“ der häufige Gebrauch (über 20 x) der Leerformel „es gilt (dies oder jenes zu tun oder zu lassen)“, also der subjektfreie Gebrauch einer Erwartungshaltung gegenüber anonymen Subjekten. Solch ein Subjekt-Es ist ein klassisches Signal von Ratlosigkeit angesichts von bzw. Nichtzuständigkeit für Umsetzung.

Die (notwendigen) Erkenntnisse und Analysen der Empirie und Sozialwissenschaft füllen dann solche theologischen Leerstellen und werden so (ungewollt) zu Leitlinien oder Unabwendbarkeiten, die Umkehr zum und Hörbereitschaft auf den Herrn der Kirche ersetzen.

3.3. Theologische Reflexion

Zugehörigkeit als Gliedschaft

Die Formel ‚Kommunikation des Evangeliums‘ wird vielfach und oft unbestimmt gebraucht. Dabei steht ‚Evangelium‘ als Inhalt und Kriterium für den Auftrag der Kirche, und ‚Kommunikation‘ entfaltet das Grundphänomen und Kriterium aller sozialen Interaktion. Theologisch sind drei Formen zu unterscheiden: „... die Kommunikation des Evangeliums (gen. objectivus), die Menschen vollziehen; die Selbstkommunikation des Evangeliums (gen. subjectivus), die Gottes Geist zuzuschreiben ist; und die Selbstkommunikation des Evangeliums in mit und unter der Kommunikation des Evangeliums, in der Menschen so wirken, dass Gottes Wort und Geist zum Zuge kommen können.“³⁷ Unter unserer Kommunikation kann sich also eine viel weitere Kommunikation des Evangeliums ereignen, der wir Raum geben. „Weil Gott selbst das Kommunikationsgeschehen ist, das sich in der Selbstkommunikation des Evangeliums erschließt, ist es Gott selbst, der Menschen durch die Kommunikation des Evangeliums dazu bringt, ihr Leben an seiner Gegenwart auszurichten und mit anderen zusammen in seiner Gemeinschaft zu leben. Gott kommt als Evangelium, weil er das Evangelium ist, und das Evangelium wird kommuniziert, wo Menschen dafür die Augen aufgehen, dass und wie Gott in ihrem Leben am Werk ist: als schöpferische Liebe, die alles neu macht.“³⁸

35 — Ein anglikanischer Bischof fragte angesichts der (erheblich heftigeren) Finanzeinbußen der Church of England ganz ernsthaft: „Setzt uns Gott auf Diät? Wählt er die Sprache des Geldes, weil wir andere Sprachen nicht gehört haben?“ Vgl. John Finney: To Germany with Love. Ein anglikanischer Blick auf die deutsche und die englische Kirche. (BEG-Praxis) Neukirchen-Vluyn 2011. S. 103ff.

36 — Herausfordernd sind die zur Demut rufenden Grundthesen des tschechischen Religionsphilosophen Tomáš Halík, dass die Distanzierten und Suchenden („Zachäusmenschen“) zuerst eine Botschaft für die Kirche haben, bevor diese eine für sie haben kann. Vgl. Tomas Halík: Geduld mit Gott. Freiburg i. B. 2010. Halík aktuell: „Die Befreiungstheologie lehrte uns, Christus bei den Menschen am Rande der Gesellschaft zu suchen; es ist jedoch notwendig, ihn auch bei den Menschen zu suchen, die in der Kirche marginalisiert sind; bei denen, die ‚nicht mit uns gehen‘.“ Tomas Halík: Auf dem Weg in die Tiefe. In: DIE ZEIT 15/2020.

37 — Dalferth a.a.O., S. 43 (kursiv im Original).

38 — Ebd., S. 46.

Der Auftrag der Kirche besteht darin, diese Botschaft von der freien Gnade Gottes an alles Volk auszurichten (Barmen VI). Das Evangelium bezeugt die verschwenderischen und nicht bedingten Aspekte der vorlaufenden Gnade Gottes, sein „souveräner Indikativ“ lässt „die Welt im Licht der Gnade“ sehen³⁹. Darin gründet die Freiheit der Kirche: Sie darf das Evangelium an Christi Statt austeilen, ohne Pflichten oder Erwartungen daran zu binden. Zugehörigkeit zur Kirche ist nicht von ihr, aber vom Evangelium herbeizuführen. Das begrenzt ihren Handlungsspielraum und öffnet ihren Hoffungsraum. Gnade lehrt Säen auf Risiko ohne Ertragsabhängigkeit, schafft einen Widerspruch und Ablehnung ertragende Liebe zu den Sündern, befreit zu dienender Hingabe ohne Erwartungen und sieht alle Menschen als Kandidat*innen des Reiches Gottes. Gnade verträgt weder Bedingungen noch Einschränkungen noch Grenzen, um wirken zu können. Eine Kirche, die dem Auftrag Christi folgt, darf das Wesen der Gnade spiegeln in

- Begegnung (Raum),
- Berührung (Resonanz),
- Beziehung (Relation) und
- Bedeutung (Relevanz)

Zugehörigkeit als Beziehungsgeschehen

Kirche ist als Zeugin des Evangeliums zugleich auch dessen Empfängerin. Wo Gnade im Wort bezeugt und in der Tat gezeigt wird, öffnet die Kirche Begegnungsräume des Evangeliums – und erlebt sie selber. Menschen können dort den oszillierenden Dynamiken ihrer Biographie, Lebenswelt oder Erfahrungen in verschiedenen Graden von Nähe und Bindung entsprechen. Jeder Begegnungsraum des Evangeliums lässt Distanz, Ablehnung und Gleichgültigkeit ebenso zu wie Nachfolge, Bindung und Engagement. Darin wiederholen sich neutestamentliche Erfahrungen der Nachfolge Christi

39 – In Anlehnung an Eberhard Jüngel (EKD-Synode 1999). Vgl. Eberhard Jüngel: *Mission und Evangelisation*. In: *Ganz werden. Theologische Erörterung V*. Tübingen 2003. S. 121.

als Begegnung und Weg, als enge Lebensgemeinschaft, als zeitweiliges Mitwandern, als gewährte Gastfreundschaft, als Sendung zur Bewährung im Alltag, als Zuhören und Vertrauen, als Erfahrung von Berührung und Heilung, als Herausforderung oder Widerspruch. Darin aufscheinende Widersprüche zu heutigen Kirchenbildern und -erfahrungen fordern die Kirche ständig zu Umkehr und Innovation bzw. zu neuen Wegen der Kommunikation des Evangeliums heraus.

Zugehörigkeiten entstehen in und unter *gelingenden Resonanzen*. Mangelnde oder verschwundene Resonanz etwa erklärt vieles an der biographisch wachsenden Entfremdung großer Teile der jüngeren und mittleren Generation. Sie wollen (anders) angesprochen, interessiert und gewonnen werden: Denn nur was berührt, was anspricht, wird bejaht. Viele herkömmliche kirchliche Angebote und Formate berühren kaum oder gar nicht mehr, das Evangelium als Geschenk und Herausforderung geht verloren oder bleibt unbekannt, wachsende Entfremdung macht dann die finanziellen Bedingungen der Mitgliedschaft häufig zum letzten Auslöser des Austritts. Umgekehrt: Wieder belebte oder erstmalige Berührung kann Zugehörigkeiten stiften. Auch und gerade für das Evangelium gilt: „Plötzlich ruft uns etwas an, bewegt uns von außen und gewinnt dabei Bedeutung für uns um seiner selbst willen.“⁴⁰

Zugehörigkeit als formale Bindung

Beziehung und Bindung werden in der Spätmoderne beeinflusst durch soziale Distanz und mediatisierte Kommunikation. Das erfordert eine austarierte Balance von Freiheit und Bindung bei der Kommunikation des Evangeliums. Kirche lebt auch in „solchen flüchtigen Begegnungen, die nicht verzweckt werden und in denen Rückzug fraglos möglich bleibt.“⁴¹

40 – Hartmut Rosa: *Unverfügbarkeit*. Wien / Salzburg. 3. Auflage 2019. S. 39. Vgl. Hartmut Rosa: *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. 2. Aufl. Berlin 2016. S. 288: „*Resonanz ist kein Gefühlszustand, sondern ein Beziehungsmodus*.“ (kursiv im Original)

41 – Thomas Schmidt: *Das Mitgliedschaftsparadox*. In: David Gutmann et al (Hg.): *Kirche – ja bitte! Innovative Modelle und strategische Perspektiven von gelungener Mitgliederorientierung*. Neukirchen-Vluyn 2019. S. 172f. Vgl. ebd., S. 175: „*Wachstum der Kirche entsteht zuvörderst durch wachsende Beziehungen, sobald diese zarten Pflänzchen vor organisationalen Dampfwalzen geschützt werden*.“

Zugehörigkeit ausschließlich, zuerst oder vor allem definiert durch Mitgliedschaft verengt das reiche Spektrum möglicher menschlicher Beziehungen in Kontakten, Begegnungen, Bekanntschaften, Freundschaften und Bindungen. Der Reichtum und die Grade vieler möglicher Formen von Beziehungen „wollen gepflegt und gefördert werden, um lebendig zu bleiben. Beziehungselemente wie Besuche, Feiern und Unternehmungen, Haltungen wie Wertschätzung, Interesse und Fürsorge bilden das Biotop, in dem Beziehungen entstehen und wachsen. Sie nutzen alle Formate der Kommunikation, persönlich, schriftlich, telefonisch oder digital. Beziehungen bieten eine Fülle von Möglichkeiten, um Erfahrungen des Glaubens zu teilen und damit das Interesse von Menschen für das Evangelium zu wecken.“⁴²

Ein weiterer Schlüsselfaktor für distanzierte und indifferente Menschen der Spätmoderne ist *Relevanz*:

- „Könnte mich das betreffen, wofür Kirche und Glaube stehen? Hätte es für mein Leben Bedeutung? (Lebensrelevanz)
- Und wenn ja: Wie kann ich einen verlorenen oder neuen Zugang dazu entdecken – bzw. wer nimmt mich mit auf eine Entdeckungsreise? (Zugangsrelevanz)
- Und was davon ist im Alltag glaubhaft bzw. tragend, weil es erfahrbar ist? (Alltagsrelevanz).“⁴³

Die Alltagstauglichkeit des Evangeliums und die Lebensnähe kirchlicher Formate stehen auf dem Prüfstand. Die Frage nach der Lebensnähe ihrer Formate stellt die Kirche vor die Frage, ob und wo sie mit ihrem Erscheinungsbild der Relevanz des Evangeliums im Wege steht. Die Kirche muss das Evangelium nicht relevant machen – es birgt in

42 – ZMiR-Team: *Evangelium und Indifferenz. Thesen – Haltungen – Praxisideen*. 2. Auflage, midi Berlin 2019. S. 62. www.mi-di.de/materialien/evangelium-und-indifferenz

43 – Ebd., S. 23.

sich die höchste Relevanz dieser Welt. Aber sie soll sich mühen, zwischen einer verwirrenden Welt und dem weitgehend abhanden gekommenen Schatz des Evangeliums zu vermitteln. Christen sind damit berufen als Botschafter Christi und als Geburtshelfer für Interesse, Zugehörigkeit und Glauben. Diese Haltung bildet den Kern von *Mission*.



4. ZUGEHÖRIGKEITEN ZUR KIRCHE DURCH DIE DIAKONIE.

Ingolf Hübner/Tobias Kirchhof

Die in Kapitel 1 beschriebene Ambivalenz von Zugänglichkeit und Zugehörigkeit spiegelt sich in besonderer Weise in der Diakonie. Es gehört zum Selbstverständnis der Diakonie, Menschen unabhängig von ihrer religiösen Orientierung zu helfen. Bei Menschen, die in der Diakonie Arbeit suchen, spielt deren religiöse Orientierung eine immer geringere Rolle. Die Zugänge zur Diakonie bestimmen nicht die religiöse Zugehörigkeit der Einzelnen zu Kirche. Diese liegt auf der Ebene des Subjekts und kann bestenfalls durch die Diakonie ermöglicht werden.

4.1. Die hybride Identität von Diakonie

Mit der Grundordnung erklärte die EKD 1948 erstmals für den Protestantismus in Deutschland, dass „die diakonisch-missionarischen Werke Wesens- und Lebensäußerungen der Kirche“ sind¹ bzw. die Diakonie „der soziale Dienst der evangelischen Kirchen“² ist.

Diakonische Werke, Dienste und Einrichtungen sind damit unabhängig von ihrer Rechtsform im theologischen Sinn wesentlich Teil von Kirche. Als sozialer Dienst „rechtlich eigenständiger diakonischer Einrichtungen“ ist Diakonie mit der verfassenden Kirche aber nicht identisch, sondern selbständig verfasst.³ Aus rechtlicher Eigenständigkeit folgt allerdings eine Trennung von der Kirche. In der „Zuordnungsrichtlinie“ von 2007 wird die kirchenrechtliche Verbindung und die Anwendung des kirchlichen Rechtssystems (bspw. des kirchlichen Arbeitsrechts) beschrieben. Die Kirchlichkeit der Diakonie ist nach diesem Modell eine abgeleitete Kirchlichkeit. In der Kirchentheorie kann die Diakonie als „eigenständige Sozialform der Kommunikation des Evangeliums“ verstanden werden.⁴ Dabei gehen Diakonie wie Kirche über organisatorische Begrenztheit hinaus, indem ihre Mitglieder bzw. Mitarbeitenden Anteil an der geglaubten Kirche

1 — Grundordnung der Evangelischen Kirche in Deutschland (GO-EKD) vom 13. Juli 1948, Art. 15 (1) und bspw. Arbeitsvertragsrichtlinien für Einrichtungen, die der Diakonie Deutschland angeschlossen sind, beschlossen von der Arbeitsrechtlichen Kommission der Diakonie Deutschland. Stand 1. September 2017, §1 (1) 2.

2 — Diakonie Deutschland. Infoportal. www.diakonie.de/auf-einen-blick (11.03.2021).

3 — Richtlinie des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland nach Art. 15 Abs. 2 Grundordnung der EKD über die Zuordnung diakonischer Einrichtungen zur Kirche. vom 8. Dezember 2007 (=Zuordnungsrichtlinie) § 1 (2) 1. Außerdem: „Die organisierte Diakonie ist von Anfang an nicht im Schoß der Kirche, sondern als eine Initiative einzelner engagierter Christen in eigenen Organisationsstrukturen entstanden.“ Beate Hofmann: Diakonie, eine kirchliche Stieftochter – Grundlegende Überlegungen. In: Diakonie. Praktische und theoretische Impulse für sozial-diakonisches Lernen im Religionsunterricht. Hrsg. von Bärbel Husmann und Roland Biewald. Leipzig 2010, S. 7-14.

haben (können).

In Sinne der Systemtheorie ist Diakonie damit Organisation in zwei funktionalen gesellschaftlichen Teilsystemen (Religion und Wirtschaft).⁵ In dieser hybriden Identität⁶ als religiöse Sozialform und als privatrechtliches Wirtschaftsunternehmen der Freien Wohlfahrtspflege ermöglicht sie eine Zugehörigkeit von Personen (und Institutionen) zur Kirche durch Diakonie. Hinsichtlich der Personen sind im Folgenden neben denjenigen, für die ihre Mitarbeit in der Diakonie Ausdruck ihres Christseins ist, diejenigen im Fokus, die selbst kein Kirchenmitglied sind oder eine indifferente Bindung zur Kirche haben, aber durch ihre Beziehung zur Diakonie gleichzeitig in einer Beziehung zur Kirche stehen. Die Diakonie bietet damit Zugänge zur Institution Kirche, bei der das persönliche Bekenntnis zum christlichen Glauben sekundär ist. Die hybride Identität birgt in sich die Chance, dass Menschen durch die Diakonie der Kirche begegnen.

In ihrer hybriden Identität ist Diakonie eine gesellschaftlich anerkannte Repräsentantin von Kirche in der Öffentlichkeit. So erreicht sie täglich ca. 10 Millionen Kundinnen und Kunden mit ihren Dienstleistungen und in ihr sind mehr als 600.000 Mitarbeitende hauptamtlich beschäftigt. Mit ihrer sozialen Arbeit bestätigt Diakonie gleichzeitig die Erwartungen, die Menschen an Kirche haben, nämlich sich für die Benachteiligten in der Gesellschaft zu engagieren.⁷ „[K]onkretes diakonisches Engagement der Kirche erfährt eine sehr hohe Zustimmung, und das weit über die Kirchenmitgliedschaft hinaus.“⁸ Diakonie genießt deshalb – mehr als Kirche – einen Vertrauensvorsprung, der für einen Teil ihrer Beziehungsformen relevant ist.

hier S. 7. In den sieben größten diakonischen Unternehmen wird in der Satzung kein Bezug auf Diakonie als Wesen- und Lebensäußerung der Kirche genommen. „Diakonie und Kirche sind nur marginal eine Einheit.“ Matthias Fichtmüller: Diakonie ist Kirche: Zur Notwendigkeit der Genese einer Diakoniekirche. Baden-Baden 2019, S. 179f.

4 — Vgl. Christian Grethlein: Praktische Theologie. Berlin, Boston 2012, S. 414-429.

5 — Die Teilsysteme sind durch ihre spezifischen Codes „Immanenz/ Transzendenz“ (Medium: Glaube) und „Haben/ Nichthaben“ (Medium: Geld) unterschieden, obwohl sich die Diakonie als Teil der Sozialwirtschaft in einem Quasimarkt befindet. Zur Systemtheorie von Niklas Luhmann vgl. Gunter Runkel / Günter Burkart: Einleitung: Luhmann und die Funktionssysteme. In: dies. (Hgg.): Funktionssysteme der Gesellschaft: Beiträge zur Systemtheorie von Niklas Luhmann. Wiesbaden 2005, S. 7-11.

6 — Vgl. zur Übertragung des Hybrid-Modells auf Diakonie Johannes Eurich, Hybride Organisationsformen und multiple Identitäten im Dritten Sektor. Zum organisationalen Wandel der Dienstleistungserbringung und der Steuerungsformen

Auf verschiedene Weise haben folgende Personengruppen durch die Diakonie eine besondere Beziehung zur Kirche:

- die Mitarbeitenden (haupt- und ehrenamtlich)
- die Kundinnen und Kunden, Bewohnerinnen und Bewohner, Patientinnen und Patienten usw.
- die Spenderinnen und Spender bzw. fallen in diese Kategorie auch die schon oben erwähnten ehrenamtlichen Mitarbeitenden

4.2. Zugehörigkeit und Distanz von Mitarbeitenden der Diakonie zur Kirche

Entsprechend der hybriden Identität von Diakonie binden sich Mitarbeitende durch einen Arbeitsvertrag einerseits an einen Akteur der Freien Wohlfahrtspflege und Arbeitgeber. Gleichzeitig verpflichten sie sich damit zur Mitarbeit am kirchlich-(diakonischen) Auftrag.⁹ So wird pointiert inklusiv im Leitbild der Diakonie 1998 formuliert: „Wir sind Kirche“.¹⁰ Diese formale Zugehörigkeit der Mitarbeitenden zu Kirche durch Diakonie wird jedoch individuell unterschiedlich gefüllt. So unterscheidet die EKD-Denkschrift „Herz und Mund und Tat und Leben“¹¹ zwischen drei Gruppen von Mitarbeitenden: Neben Mitarbeitenden, die „vom christlichen Glauben geprägt“ sind, arbeiten andere in der Diakonie, „weil sie sich für Mitmenschen und für ein menschliches Gemeinwesen engagieren wollen“ und „[s]chließlich kommen wieder andere in die Diakonie, weil sie nur hier eine Beschäftigung finden“.¹² Insgesamt ist „eine Vielfalt sowohl an individualisierter Religiosität und Sozialisation als auch an Motiven des sozialen Engagements der Mitarbeitenden zu unterstellen, was die Diakonie herausfordert, diese auf den Raum der Deutungsgemeinschaft ‚Kirche‘ hin zu öffnen“.¹³ Die 2016 erneuerte „Loyalitätsrichtlinie“ des Rats der Evan-

in diakonischen Einrichtungen, in: Heinz Schmidt, Klaus Hildemann (Hg.), *Nächstenliebe und Organisation. Zur Zukunft einer polyhybriden Diakonie in zivilgesellschaftlicher Perspektive* (VWGTh 37), Leipzig 2012: Evangelische Verlagsanstalt, 43-60.

7 — Vgl. Gerhard Wegner / Anja Schädel: *Diakonische Potenziale*. In: EKD: KMu V. „Engagement und Indifferenz: Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis“. 2014, S. 93-95. https://archiv.ekd.de/download/ekd_v_kmu2014.pdf

8 — Vgl. ebd., S. 93.

9 — „Der Dienst der Kirche ist durch den Auftrag bestimmt, das Evangelium in Wort und Tat zu bezeugen. Alle Frauen und Männer, die in Anstellungsverhältnissen in Kirche und Diakonie tätig sind, tragen dazu bei, dass dieser Auftrag erfüllt werden kann.“ *Richtlinie des Rates über kirchliche Anforderungen der beruflichen Mitarbeit in der Evangelischen Kirche in Deutschland und ihrer Diakonie vom 9. Dezember 2016* (= *Loyalitätsrichtlinie*), §2(1)1+2.

10 — https://www.diakonie.de/fileadmin/user_upload/Diakonie/PDFs/Ueber_Uns_PDF/Leitbild.pdf (10.03.2021).

11 — EKD-Denkschrift Nr. 143,

gelischen Kirche in Deutschland reagiert auf diese religiöse Differenzierung bzw. Säkularisierung der Mitarbeitenden. Unabhängig der eigenen religiösen Überzeugung sind alle Mitarbeitenden zur Erfüllung der kirchlichen und diakonischen Aufgaben verpflichtet.¹⁴

Im Sinne der in Kapitel 2 dargestellten Zugehörigkeitsmodi (Kontakt, Begegnung, Bekanntheit und Bindung) ist prinzipiell für alle drei Motivationsgruppen festzuhalten, dass sie mit der Diakonie als Arbeitgeberin in eine besonders starke soziale Zugehörigkeitsform treten, in die der vertraglich geregelten Bindung und eines substantiellen Leistungsaustausches. Zwar sind in der spätmodernen Arbeitsgestaltung als Folge der Zunahme sozialer Distanzen auch im Bereich der sozialen Arbeit Auflösungserscheinungen dieser engen Zugehörigkeitsform zu beobachten (Projektarbeit, Verselbständigung im Bereich der sozialen Arbeit, häufigere Arbeitgeberwechsel, Zunahme von Zeitarbeit usw.), doch bleibt auch in absehbarer Zeit hier eine der engsten möglichen Bindungen zu erwarten. Mit dem Arbeitsvertrag gibt es eine Bindung zur diakonischen Einrichtung und damit explizit zur Kirche. Daraus resultieren rechtliche Verpflichtungen, die in den „Kirchliche[n] Anforderungen während des Arbeitsverhältnisses“¹⁵ formuliert sind.

Hinsichtlich der Zugehörigkeit zur Kirche sind die Verbindungen oszillierend und weniger stabil bzw. ist davon auszugehen, dass in den kommenden Jahren auch unter den Mitarbeitenden in der Diakonie diejenigen ohne Kirchenmitgliedschaft deutlich zunehmen werden. Bereits jetzt wird bspw. auf eine rechtlich immer noch vorgesehene Sanktionierung des Kirchenaustritts bzw. in den Stellenausschreibungen auf die Anforderung einer Kirchenmitgliedschaft verzichtet. Damit droht der Hybrid Diakonie in Frage zu stehen bzw. ins Un-

1998.

12 — Ebd. Absatz 118.

13 — Uwe Becker (Hg.): *Perspektiven der Diakonie im gesellschaftlichen Wandel*. Neukirchen 2011, S. 64.

14 — Vgl. *Loyalitätsrichtlinie*, a.a.O., §4(1)1.

15 — *Loyalitätsrichtlinie*, a.a.O., §4.

gleichgewicht zu geraten.

Mitarbeitende, die „vom christlichen Glauben geprägt sind“

In historischer Perspektive liegen die Zugehörigkeitsmodi der Mitarbeitenden zu Kirche und Diakonie in einer unüberbietbaren Bindung, die über die oben benannte arbeitsvertragliche Bindung weit hinausgeht. Unter dem Begriff der Dienstgemeinschaft verpflichteten sich Diakonissen und Diakone im 19. Jahrhundert zu einem lebenslangen und teilweise auch selbstentsagenden Dienst (Eheverbot, Einkommensverzicht, Gehorsamsregel). Der Dienst wurde zum Zeugnis des individuellen Glaubens bzw. zum Ausdruck der eigenen konfessionellen Kirchengenüßigkeit.

Dieses Verständnis prägt auch heute, wenn gleich nur noch in kleinen Teilen, Mitarbeitende in der Diakonie. Nach wie vor gibt es Diakonissen (alten und neuen Typs), Diakoninnen und Diakone, aber auch Christinnen und Christen, die sich bewusst für einen sozialen Beruf als Ausdruck ihres Glaubens – ggf. ihrer Kirchenmitgliedschaft – und für die Arbeit in der Diakonie entscheiden. Durch geistliche Gemeinschaften wird der Koinonia-Charakter von Kirche in der Diakonie auf besondere Weise lebendig. Für diese Gruppe gilt, dass sie ihre Arbeit in der Diakonie als Ausdruck ihres Glaubens versteht.

In einer sich innerlich (in der Mitarbeiterschaft) entkirchlichenden Diakonie – infolge der gesamtgesellschaftlichen Säkularisierung – repräsentieren diese Mitarbeitenden Kirche für ihre Kolleginnen und Kollegen sowie für die Kundinnen und Kunden. Als Ankerpersonen¹⁶ bzw. diakonische Schlüsselpersonen erfahren sie in der spätmodernen Diakonie eine verstärkte Aufmerksamkeit durch die Führung, da sie einerseits Gestalter der (kirchlichen) Identität von Diakonie sind, ande-

¹⁶ – Beate Hofmann: Merkmale diakonischer Unternehmenskultur in einer pluralen Gesellschaft. Stuttgart 2020, S. 223, u. ö.

rerseits durch ihre Arbeitsbeziehungen Zugänge zu Kirche und Evangelium in einer säkularisierten Umwelt eröffnen.

Mitarbeitende, die „sich für Mitmenschen und für ein menschliches Gemeinwesen engagieren“

Diakonie repräsentiert als Kirche ein Gesellschafts- und Wirklichkeitsverständnis, das vom christlichen Glauben und seinen ethischen Implikationen geprägt ist. Dieser Wertehorizont (selbst wenn er nicht explizit formuliert ist) birgt in sich eine hohe Attraktivität, die Menschen der Diakonie unterstellen. Sie wollen unabhängig ihres eigenen Glaubens oder kirchlicher Mitgliedschaft daran teilhaben und mitgestalten. Der gesellschaftsdienliche Sinn ihrer eigenen Arbeit spiegelt sich für sie in den Zielen ihrer Arbeitgeberin. Die kirchliche Begründung dieser Werteorientierung sowie die Kirchlichkeit der Diakonie selbst sind für sie persönlich nicht maßgeblich, gelten aber als Garant dieser Werteordnung.

Mitarbeitende mit diesem Verhältnis zu ihrer Arbeitgeberin werden in besonderer Weise auf Unstimmigkeiten zwischen formulierten Leitbildern, Arbeitsgrundsätzen u.a. und einer diesen zuwiderlaufenden Arbeitswirklichkeit ansprechbar sein. Ihre empathische Haltung gegenüber den Kundinnen und Kunden bzw. ihr solidarisches Gesellschaftsbild sollte durch Diakonie und Kirche unterstützt werden.

Die Loyalität, die durch die Loyalitätsrichtlinie besonders den Nichtkirchenmitgliedern unter den Mitarbeitenden bzw. diejenigen, die sich in einer fragilen Kirchenmitgliedschaft befinden, zur evangelischen Kirche abfordert wird, sollte gerade für diese Zielgruppe auch umgekehrt gelten. Dass nämlich Kirche die Mitarbeitenden der Diakonie dort unterstützt, wo sich diese den kirchlichen Werten entsprechend verhalten wollen, aber an

¹⁷ – „Der diakonische Dienst geschieht im Auftrag Jesu Christi. Wer sich aus anderen Beweggründen zu diesem Dienst bereitfindet, ist Mitarbeiterin und Mitarbeiter mit gleichen Rechten und Pflichten; sie bzw. er muss jedoch die evangelische Grundlage der diakonischen Arbeit anerkennen.“ Arbeitsvertragsrichtlinien, a.a.O., §1 (3) 1&2.

den Umständen zu scheitern drohen. Die Nähe zu christlichen Wertvorstellungen kann, wenn sie als Ausdruck der Kirchlichkeit der Diakonie erlebbar ist, Anknüpfungspunkt für die Entwicklung stärkerer Zugehörigkeitsformen sein.

*Mitarbeitende, die in der Diakonie
„eine Beschäftigung finden“*

Dieser Gruppe von Mitarbeitenden ist zu unterstellen, dass ihre Bindung zur Diakonie eine lockerere ist, als die der beiden vorausgegangenen. Für sie spielt die geforderte Anerkennung der evangelischen Grundlagen der diakonischen Arbeit eine eher formale Rolle.¹⁸ Ansonsten ist die Diakonie eine Arbeitgeberin wie jede andere auch, und die Erwartungshaltung (als Ausgang von Beziehungen und Zugehörigkeiten) ist übersichtlich. Das heißt allerdings noch nicht, dass diese Mitarbeitenden keine Kirchenmitglieder sind.

Für Kirche birgt diese Form der Mitarbeit in der Diakonie die Chance, mit diesen Menschen in Kontakt (bewusst als schwächste Form der Zugehörigkeit) zu treten. Dieser Kontakt kann verstärkt werden, indem Diakonie als Kirche Angebote (Seelsorge, diakonische Fortbildung, geistliche Kulturangebote, Diakoniechor) für diese Mitarbeitenden macht. Die soziale Dimension der Diakonie kann hier ein Anknüpfungspunkt sein.

4.3. Zugänge von Menschen zur Kirche, die bei der Diakonie Hilfe suchen

In verschiedenen sozialen und gesundheitlichen Situationen oder Lebenslagen begegnen Menschen der Diakonie als kirchlicher Dienstleisterin. In der Vielzahl der Bezeichnungen – Klient, Kunde, Hilfesuchende, Pflegebedürftige, Bewohner, Gäste – spiegeln sich sowohl das Bestreben in der Diakonie, Menschen angemessen in den Prozess der Dienstleistung einzubeziehen als auch die verschiedenen

18 – „Der diakonische Dienst geschieht im Auftrag Jesu Christi. Wer sich aus anderen Beweggründen zu diesem Dienst bereitfindet, ist Mitarbeiterin und Mitarbeiter mit gleichen Rechten und Pflichten; sie bzw. er muss jedoch die evangelische Grundlage der diakonischen Arbeit anerkennen.“ Arbeitsvertragsrichtlinien, a.a.O., §1 (3) 1&2.

Problemlagen, in denen Unterstützung und Hilfe gesucht wird. Das trifft auf das Selbstverständnis der Diakonie, „ohne Ansehen der Person, der Religion, der Kultur oder des Prestige-Gewinns“¹⁹ für Menschen da zu sein. Gleichzeitig hat das zu einer Ausdifferenzierung der diakonischen Handlungsfelder geführt. Entsprechend heterogen sind Art und Länge der Begegnungen – vom zufälligen, vielleicht sogar unfreiwilligen Akutkontakt bis zum bewusst gesuchten Wohn- und Lebensumfeld.

Hinter dieser grundsätzlichen Offenheit steht die Kirchlichkeit der Diakonie. Einerseits muss diese Kirchlichkeit soweit zurückgenommen sein, dass sie die weltanschaulichen Präferenzen des Hilfesuchenden nicht konterkariert. Umstritten ist die Frage, wie weit die Unterstützung einer nicht-christlichen Religionsausübung Hilfesuchender und zeitweilig in Abhängigkeit zur Diakonie stehender Menschen gehen soll. Die Diakonie respektiert die religiösen Überzeugungen der Hilfesuchenden. Aber das kollektive Recht der Religionsausübung, das durch die Diakonie in Anspruch genommen wird, ist mit dem Grundrecht der individuellen Religionsfreiheit abzuwägen.

Festzustellen ist, dass in vielen Fällen Hilfesuchende, die der Kirche distanziert oder indifferent gegenüberstehen, die Kirchlichkeit diakonischer Einrichtungen und Mitarbeitender achten. Vielleicht erwarten sie von Diakonie als Kirche ein Mehr an Empathie.

Durch eine fachlich-qualitativ gut ausgeführte Hilfeleistung und authentische Empathie, kann hier Vertrauen in die Diakonie als Teil von Kirche entstehen. „Vertrauen in die Diakonie [als Kirche] baut sich nicht auf dadurch, dass die Diakonie das Ziel ausgibt, Vertrauen zu gewinnen, sondern Vertrauen entsteht auf dem Weg permanenter Bestätigung und Festigung.“²⁰ Diakonisches Hilfehandeln kann auf solch eine Weise neue Pers-

19 – Frieder Furler: Diakonie – eine praktische Perspektive: vom Wesensmerkmal zum sichtbaren Zeichen der Kirche. Zürich 2012. S. 131.

20 – Christian Albrecht: Wozu ist die Diakonie fähig? Theologische Deutungen gegenwärtiger Herausforderungen. Tübingen 2016, S. 150.

pektiven auf Kirche eröffnen, die in abgrenzender Entfremdung nicht mehr sichtbar sind.

Andererseits erwarten Menschen, die sich bewusst für eine diakonische Dienstleistung entscheiden,²¹ dass diese Kirchlichkeit im kirchlich-diakonischen Profil oder in der Haltung von Mitarbeitenden erfahrbar wird. „Wenn [die Diakonie] die widerstreitenden Interessen, unterschiedlichen Wahrnehmungen und Überzeugungen von Klienten und Professionellen aufnimmt, kann sie gleichwohl zu einer erneuten Begegnung mit Kirche und Glauben im Arbeitsalltag führen und zu einer Lernerfahrung werden.“²²

4.4. Spendende und Ehrenamtliche

Dieser Zielgruppe ist ähnlich wie bei den Mitarbeitenden eine starke Bindung zu Diakonie (und Kirche) zu unterstellen, denn sie verpflichten sich der Diakonie aus größtmöglicher Freiheit. Allerdings ist zu beobachten, dass Zeit und Geld vor allem der konkreten sozialen Arbeit gespendet werden, seltener für explizit religiöse Aufgaben.²³ Hier profitiert die Diakonie von der öffentlichen Rolle der Kirche, indem Kirche garantiert, dass die gespendeten Mittel ihrem bestimmten Zweck zugeführt werden.

Wie für alle benannten Zielgruppen gilt auch für Spendende, dass deren kirchliche Beziehungen unterschiedlich und ggf. indifferent oder gar negativ sind. Die daraus resultierende Problematik, dass es aus diakonischer bzw. kirchlicher Perspektive geraten sein kann, Spenden auch abzulehnen und damit auch Beziehungen abzubrechen, ist gegeben.

Andererseits besteht hier für Kirche die Möglichkeit der Beziehungsaufnahme, indem sie den Spendenden ihre Dankbarkeit zeigt, da sie mit ihren Mitteln den kirchlichen bzw. diakonischen Auftrag unterstützen. Proaktive Kontaktaufnahmen – wie im professionellen Fundraising üblich

21 – Das „Wunsch- und Wahlrecht“ (§ 5 SGB VIII, § 8 SGB IX) sichert Leistungsberechtigten die bei der Inanspruchnahme von Sozialleistungen ausdrücklich zu.

22 – Cornelia Coenen-Marx: Diakonische Unternehmenskultur – im Spannungsfeld von Auftrag und Markt. Fachtag Diakonie 2010.

23 – Vgl. Die Verteilung des privaten Geldspendevolumens nach Spendenzweck in Deutschland im Jahr 2019. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/181996/umfrage/spendenzwecke-in-deutschland/> (10.03.2021).

24 – Vgl. bspw. die milieuspezifische Analyse des Spendenverhaltens. In: Claudia Schulz / Eberhardt Hauschildt / Eike Kohler: Milieus praktisch. Analyse- und Planungshilfen für Kirche und Gemeinde. Göttingen 2008, S. 176ff.

25 – Thorsten Moos: Kirche bei Bedarf. In: ZevKR 58 (2013), S. 253-279, 265f.

– bieten Kirche die Möglichkeit, zu sich einzuladen und der Kommunikation des Evangeliums Raum zu verschaffen.²⁴

4.5. Schlussthese

Die Diakonie bietet als Hybrid sehr breite und in viele gesellschaftliche Bereiche hineinreichende Begegnungsflächen. Allerdings wird die Diakonie überwiegend als soziale Dienstleisterin wahrgenommen und erscheint nur gelegentlich als Kirche. Auch wenn das Hilfeethos der Diakonie religiös gedeutet werden kann, ist ihm eigen, „dass es menschlich-allgemein, nicht um religiöser Dignität willen, gewollt wird.“ Die „Unbedingtheits- bzw. Transzendierungsmomente liegen in der Logik des Helfens selbst.“²⁵ Die Sinndimension der Diakonie erschließt sich auch ohne ihre Kirchlichkeit, kann aber durch Symbole und Reflexionsformen, die das Christentum zur Verfügung stellt, gedeutet werden. Diese Eigenart der Diakonie, dass das helfende Handeln und die religiöse Deutung zweierlei sind, ermöglicht es, sich in oszillierender Weise zur Kirche durch die Diakonie zugehörig zu fühlen. Ohne diese Offenheit funktional einzuengen, kann die Kirche den Menschen durch die Diakonie erkennbare Beziehungsangebote machen und sei es im Modus des Kontakts, der Begegnung oder der Bekanntschaft.

Für zunehmend mehr Mitarbeitende ist Diakonie die einzige Form von Kirche, die sie erleben. Diakonie hat die Aufgabe, individuell entsprechend die christliche Deutung ihrer Lebenssituationen zu ermöglichen.

In vielen Fällen begegnen Menschen der Diakonie in einer Situation der Hilfebedürftigkeit und Passivität. Wenn in der Diakonie Hilfebedürftigkeit nicht als Makel oder Entwürdigung angesehen wird, dann kommt darin ein christliches Gottesbild zum Ausdruck, dem ein Menschenbild folgt, das die

24 – Vgl. bspw. die milieuspezifische Analyse des Spendenverhaltens. In: Claudia Schulz / Eberhardt Hauschildt / Eike Kohler: Milieus praktisch. Analyse- und Planungshilfen für Kirche und Gemeinde. Göttingen 2008, S. 176ff.

25 – Thorsten Moos: Kirche bei Bedarf. In: ZevKR 58 (2013), S. 253-279, 265f.

gleiche Geschöpflichkeit aller Menschen behauptet. Diese annehmende Haltung ist eine Einladung, die ohne Vereinnahmung auf Gottes Liebe verweist.

5. PRAKTISCH- THEOLOGISCHE BETRACHTUNGEN.

Juliane Kleemann

„Für die große Mehrzahl der Menschen in- und außerhalb der Kirche bleibt die Frage nach Gott ein Leben lang ein Thema, mit dem sie nie ganz fertig werden. Die Wechselfälle des Lebens spiegeln sich auch in der Biographie des Glaubens. Entschlossener Atheismus ist die Ausnahme; ein vager, oft diffuser Glaube ist heute der Normalfall. Man könnte auch sagen: Es gibt sie noch in großer Zahl, die Suchenden und Zweifelnden, die, die nach Gott fragen und neugierig sind auf Antworten – aber die Kirchen erreichen diese Menschen immer seltener. (...)“¹

Über Zugehörigkeitsformen und -möglichkeiten nachzudenken fordert heraus, eben jene Suchenden und Zweifelnden stärker in den Blick zu nehmen. Sie kommen dann hinzu zu denen, die aus Mitgliedschaftsgründen zugehörig sind. Die Ausdifferenzierung der Lebenswelten und die Pluralismen der Plausibilitäten fordern von einer Kirche, die an die Welt gewiesen ist, genau diese weite Sicht. Und sie kommt so auch ihren Anfängen wieder näher, in denen die Grenzen der Gemeinden offenbar sichtbar waren, aber kein starres drinnen und draußen manifestierten.

„Die klaren Konturen der Kirche wurden nicht als etwas Abweisendes oder Negatives wahrgenommen. Menschen, die nicht zur Gemeinde gehörten, sahen in ihr eine gute Sache und freuten sich, dass es sie gab.“²

Die bisherige, oft starr wirkende Kultur der binären Perspektive des „drinnen oder draußen“ aufzuweichen und andere Qualitäten zu schärfen, kann ein Gewinn werden sowohl für die Organisation als auch für den Verkündigungsauftrag „an alle Welt“. Diese anderen Qualitäten sind dann stärker die weicheren als die härteren, eher die beziehungsorientierten als die vereinsorientierten.

1 — Markus Günther „Diaspora Deutschland“ in der FAS, 29.12.2014.

2 — Frère Richard: Konturen der Kirche nach der Apostelgeschichte. In: Walter Dürr/Ralph Kunz (Hg.): Gottes Kirche Re-Imaginieren. Reflexionen über die Kirche und ihre Sendung im 21. Jahrhundert. Münster 2016. S. 161-173, 169.

Eine Aufgabe von Kirche und Diakonie ist es dann, Menschen in ihren unterschiedlichen Zugehörigkeitsqualitäten wahrzunehmen, sie darin anzuerkennen. Menschen begegneten dann in sehr vielfältiger Weise, eben u.a. als Mitglieder, als Sympathisanten im Wortsinn, als Nachfolgerinnen und Nachfolger Christi, als Nachahmer, als Gut-Redner, als Fans, als Menschen, die die Ausstrahlung von Kirche und Diakonie genießen, ja Ausstrahlung erwarten. Und diese Erwartung kann der Motor sein, über die Attraktivität von Kirche und Diakonie nachzudenken und nach den Verlockungen in der Botschaft vom Evangelium Jesu Christi zu suchen, denen Menschen sich mindestens gern nähern wollen und manche von ihnen auch eine feste Bindung eingehen.

Dafür braucht es eine Haltung des Fragens und des Erwartens bei den Akteuren. Es braucht aber ebenso den Mut, die üblichen Antwortmuster mit Angebotspaletten nach Zielgruppen sortiert aufzugeben. Eine der Fragen, die sich die Kirche stellen lassen darf, findet sich bei Lukas: „Was willst Du, dass ich Dir tun soll?“ (Lk 18,41). Was bei Lukas im Zusammenhang mit dem Heilungswunsch des Blinden bei Jericho gesagt ist, kann an die Kirche gestellt so verstanden werden: Was willst du, Kirche, dass dir geschehe? Was ist dein sehnlichster Wunsch? Wonach dürstet dich?

Solcherart Fragen führen dazu, im Miteinander der Kinder Gottes, die sich in der Gemeinschaft der Kirche als Gemeinde versammeln, überhaupt erst einmal ins Gespräch zu kommen. In den Gruppen, Gremien, Kreisen miteinander zu entdecken, was die eigenen und gemeinsamen Sehnsüchte der Nachfolgerschaft Christi sind.

Das alles geschieht durch, mit und unter den Erfahrungen einer Kirche als Organisation, Institution und Bewegung. Als kritische Stimmen kommen die Herausforderungen der Gegenwart hinzu, die

vor allem durch das Stichwort „Metamorphose der Lebenswelten“³ ihren Klang entfalten. Das Normale ist das Vielstimmig-Plurale. Die Selbstverständlichkeit von Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit in ihrer binären Abgrenzung löst sich zunehmend auf. Die Optionen durchmischen sich. Immer normaler wird es, sein Leben in einem Sowohl-als-auch-Modus zu führen: getauft zu sein und nicht Mitglied einer Kirche zu sein; getauft zu sein und Mitglied einer Kirche zu sein; nicht getauft zu sein und doch ein Sympathisant, Anhänger, Unterstützer der Kirche zu sein; oder eben weder getauft zu sein und auch kein irgendwie gearteter Unterstützer oder Anhänger der Kirche zu sein – all das sind Normalfälle. Und: im Verlauf eines Menschenlebens wird es normaler, eine neue Entscheidung zu treffen und sein Bindungsverhalten zu ändern oder als bisher Ungetaufter den Weg zur Taufe zu gehen. Zunehmend überlagern sich zudem Tradition und Entscheidung. Menschen gehören aus Tradition oder Entscheidung dazu bzw. sie gehören aus Tradition oder Entscheidung nicht dazu.

Die Taufe als Gnadengeschenk, als Aufnahme in die Kindschaft Gottes kann mit oder ohne Kirchenzugehörigkeit gelebt werden. Auch außerhalb der Kirche leben Getaufte ihren Glauben, sind aber durch eigene Entscheidung kein Mitglied einer kirchlichen Organisation. Vielmehr leben sie ihr Christsein frei von institutioneller Bindung. Es gibt die zahlreichen Anhänger und Sympathisanten (getaufte und ungetaufte) neben einer Mitgliedschaft, z.B. in Chören oder Fördervereinen. Zugehörigkeit ist vieldimensional und kann immer auch anderes sein als allein Mitgliedschaft. „Zugehörigkeiten entstehen in und unter gelingenden Resonanzen“⁴: eine Beziehung gewinnt Qualität, die die daran Beteiligten berührt und verändert.

Um den Beziehungscharakter und eine mögliche Bindung an und in die Gemeinschaft hinein

3 – Siehe dazu vor allem Kapitel 1 und 2 dieses Papiers.

4 – s.o., S. 32/33.

zu ermöglichen, um Relevanz der zugesprochenen Gnade und des Angenommenseins durch Gott zu erleben, können die Akteurinnen und Akteure in der Kirche etwas beitragen:

- den Willen und die Tat zur Begleitung des/r Getauften,
- das Wissen, dass im Glauben anzukommen und darin zu wachsen ein lebenslanger Prozess ist und ein wechselseitiges, dialogisches partnerschaftliches Geschehen⁵,
- Räume der Begegnung initiieren,
- den Mut, wechselseitige Berührungen zuzulassen,
- die Ausdauer, Beziehungen einzugehen
- Bindungen anzubieten und sie zugewandt gestalten,
- anbieten und zeigen, dass Jesus Christus sich den Menschen zugewandt hat und jedem Einzelnen seine Freundschaft anbietet (was willst Du, dass ich Dir tun soll).

Kirche wird attraktiv, indem sie authentisch, sprachfähig, zugewandt und christuszentriert in den vielfältigen Gemeinschaftsformen (analogen wie digitalen) erfahrbar wird. Diese Erfahrbarkeit kann Neugierde wecken, Relevanz erzeugen und mindestens ein Gefühl von Zugehörigkeit entstehen lassen. Die Kirche kann diesen Chancen eröffnenden Dienst nicht unterlassen.⁶ Kirchliche Akteure und die Kirche als Institution sind nicht die Flaschenhälse oder Brückenköpfe für eine Art erlaubte Zugehörigkeit. Sie müssen gleichwohl ermöglichen, dass Zugehörigkeit und Zugewandtheit entstehen können. Diese Art Offenheit bedeutet, dass die Kirche eine Organisation der offenen Grenzen ist/wird/bleibt. Sie geht damit das Wagnis ein, dass Teile ihrer Struktur und ihrer Kultur absterben und dann Neues entsteht. Sie bleibt das, was sie von jeher war, eine Weggemeinschaft derer, die glauben,

5 – So stammt vom früheren Aachener Bischof Klaus Hemmerle folgender Satz: „Lass mich dich lernen, dein Denken und Sprechen, dein Fragen und Dasein, damit ich daran die Botschaft neu lernen kann, die ich dir zu überliefern habe.“ Klaus Hemmerle: *Spielräume Gottes und der Menschen*. In: *Katechetische Blätter* 118 (1993) S. 5.

6 – Barmen VI: „Der Auftrag der Kirche, in welchem ihre Freiheit gründet, besteht darin, an Christi Statt und also im Dienst seines eigenen Wortes und Werkes durch Predigt und Sakrament die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk. Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne die Kirche in menschlicher Selbstherrlichkeit das Wort und Werk des Herrn in den Dienst irgendwelcher eigenmächtig gewählter Wünsche, Zwecke und Pläne stellen.“

zweifeln, suchen, erkennen, stagnieren, resignieren, neu aufbrechen. Sie bleibt eine Weggemeinschaft derer, die miteinander um Glauben ringen, die miteinander Offenes aushalten und Fragen zulassen, auf die es keine schnellen Antworten gibt.

Es wird zunehmend viel stärker um eine gemeinsame Neugier gehen, getragen von der Grundsehnsucht, Gott auf die Spur kommen zu wollen. Es wird weniger um die bisherige Haltung und Methodik des „wir haben da was für dich“ gehen. Menschen suchen nach Plausibilitäten für ihr Leben. Diese Suche zu erkennen und anzunehmen und sich selbst als Akteurin mit hineinzubegeben wird die Kirche als Kommunikationspartnerin neu sichtbar machen. Die Kirche Jesu Christi bleibt dabei ihrem Herkommen treu, nämlich dass sie nie fertig ist mit der Frage, wohin auch ihr Weg führt (ecclesia semper reformanda).

Um auf diesem Weg unterwegs zu bleiben, bedarf es einiger möglicherweise ungewohnter Schritte. Sabrina Müller⁷ macht einen Begriff und damit eine Haltung stark, der und die im Kontext gegenwärtiger Herausforderungen an dieser Stelle betont sein soll: *Gelebte Theologie*.⁸ Dabei geht es eben um jene Haltung der Neugierde sowohl auf den resp. die Andere/n als auch auf Gott im Alltag, mithin in dem, was wir Leben nennen. Was hat Relevanz, wovon werden Menschen angerührt, berührt? Wie Menschen ihr Leben im Licht des Evangeliums deuten, ist ein Prozess, ein Weg, ein tägliches Neulernen. So entsteht gelebte Theologie „in mir selbst“, erlangt das Reden von Gott eine Bedeutung für das eigene, wird angeeignet, weiterentwickelt, lebendig gehalten. Diese Art des Theologisierens entzieht sich einer Verfügbarkeit durch kirchliche Lehrsätze. Denn damit daraus ein gelebter Glaube wird, ist, bleibt, braucht es die Gebildeten (im ganzheitlichen Sinne), die als Wegbegleiter und Gesprächspartner zur Verfügung ste-

7 – Sabrina Müller: *Gelebte Theologie. Impulse für eine Pastoraltheologie des Empowerments*. (Theologische Studien NF 14-2019, hg. von Thomas Schlag/Reiner Anselm/Jörg Frey/Philipp Stoellger), Zürich 2019.

8 – Auch die Theologie als Wissenschaft ist vom gesellschaftlich weiterlaufenden Prozess der Demokratisierung der Lebenswelten nicht abzuschotten. Die theologische Debatte um eine Demokratisierung der Theologie und damit auch einer kritischen Auseinandersetzung mit der Theologiegeschichte bis heute wird in der Zukunft intensiv zu führen sein.

hen. Glauben kann als Wagnis, das lockt, das eine Relevanz haben könnte, in den Blick geraten. Diese Art des Theologisierens fordert die Theologie als Wissenschaft heraus, sich selbst als wissenschaftliche Disziplin im außerakademischen Bereich neu zu entdecken. Die so erfahrene Lebendigkeit der Theologie als einer alltagsrelevanten Disziplin kann die Kirche und ihre Diakonie neu beleben.

Damit das aber gelingt, dürfen die Menschen nicht länger als eine Art Kundschaft für ein kirchliches Programm-Angebot gesehen werden. Sie sind vielmehr Mitgestalter, ja Partner im Prozess einer Kirche, die sich selbst immer wieder als relevant für Menschen erkennt und darin auch neu entdeckt. Diese Form von Lebendigkeit und Beweglichkeit ist die Chance für eine attraktive Kirche, zu der sich Menschen zugehörig fühlen können.

Viel stärker als die Fragen nach Rechten und Pflichten würde eine gemeinsame Sehnsucht sichtbar werden und Gestalt gewinnen, nämlich die Sehnsucht nach gelingendem Leben. Das Alleinstellungsmerkmal der Kirche und ihrer Diakonie würde profiliert: hier sind die Orte, an denen jede/r den Reichtum der Gnade eines sich verschenkenden Gottes erfahren kann,⁹ wo nicht Leistung zählt, sondern das Leben und der/die Einzelne gesehen und geachtet ist. „Dürfte ich nur ein Wort des Glaubens wählen, ich nähme die Gnade. In gnadenlosen Zeiten, in denen Erfolg uns alles diktiert.“¹⁰

„Was willst Du, dass ich Dir tun soll?“ Das Evangelium stellt nicht die Frage, wer dazu gehört. Es stellt der Kirche die Frage, ob sie sieht und sehen will, wer sich hinter dem „Du“ verbirgt. Was ist also die Aufgabe der organisierten Gemeinschaft Kirche in der Welt?

Ihre Aufgabe und zugleich Herausforderung ist es, die Anzahl der Kontaktflächen immer un-abgeschlossen zu halten, Begegnungen zu wollen

9 – s.o., S. 30/31.

10 – Christina Bruderek/Jürgen Mette: *Reformation des Herzens. Eine vierwöchige Reise zurück zu den Wurzeln*. Witten 2016. S. 20.

und zu ermöglichen, gelebte Beziehung anzubieten und auch Chancen einer stärkeren Bindung, ja das Geschenk der Bindung an und in die Gemeinschaft der Nachfolgerinnen und Nachfolger Jesu zu stärken. Diese missionarische Grundausrichtung achtet die Individualität des Gegenübers und will, dass der mitgehende Gott im Alltag erfahren werden kann (Relevanzaspekt). Gerade als Organisation und Institution ist es Aufgabe der Kirche, Interaktion und Inszenierung¹¹ zu ermöglichen¹². „Das hierbei vorausgesetzte Kirchenverständnis beschreibe ich als die Gemeinschaft der durch das Auftreten, Wirken und Geschick Jesu von Nazareth Berührten: Damit möchte ich inhaltlich präzise und sozial offen formulieren und markieren, dass es beim Christsein sowohl um sinnlich Wahrnehmbares, aber auch den materiellen Bereich Übersteigendes geht, eben um Berührung“¹³.

Und eben diese Berührung muss ermöglicht werden, damit sie auch stattfinden kann (missionarische Grundausrichtung). Deshalb brauchen wir ...

- Orte, an denen Berührung mit dem Evangelium möglich wird auch jenseits der bekannten kirchlichen Orte (am Sozialraum orientiert),
- die Fähigkeit, gelebte Theologie zu treiben: Menschen mit ihren Erlebnissen und Erfahrungen werden durch theologisch und spirituell Gebildete und Erfahrene darin begleitet, ihr Leben im Lichte des Evangeliums „lesen“ zu können (am Menschen orientiert),
- auch Angebote, in die sich Menschen einbringen können mit ihren Begabungen und Leidenschaften, z.B. singend, diakonisch handelnd, bildnerisch gestaltend, (an den Stärken und Gaben orientiert),
- die Bereitschaft für Unabgeschlossenes, noch nicht Existierendes, was noch werden will, z.B. gemeinsam betend und meditierend

11 — Jan Hermelink: *Kirchliche Organisation und das Jenseits des Glaubens. Eine praktisch-theologische Theorie der evangelischen Kirche*. Gütersloh 2011. S. 29.

12 — Rainer Schützeichel: *Kirche und Religiosität. Soziologische Anmerkungen zu einem schwierigen Verhältnis*. In: Stefan Jung/Thomas Katzenbacher (Hg.): *Lebendige Kirchen. Interdisziplinäre Denkanstöße und praktische Erfahrungen*. Göttingen 2018. S., 71-81, 79.

13 — Christian Grethlein: *Kirchentheorie. Kommunikation des Evangeliums im Kontext*. Berlin/Boston 2018. S. XIV.

- hören, was da werden will (für mögliche Emergenz offen),
- Zeit, Geduld und Neugierde (säen und warten und sehen).

All dies wird sich bewähren müssen vor dem Hintergrund einer gewachsenen Organisations- und Finanzierungsstruktur. Vor allem weil die Mitglieder der Kirche Kirchensteuer zahlen und in vielen Regionen auch ein sogenanntes Kirchgeld, werden an diese(n) Beitrag/Beiträge auch Rechte gebunden. Die Vielgliedrigkeit der kirchlichen Finanzbudgets weist aber aus, dass die kirchliche Existenz eben nicht allein von diesen Beiträgen abhängig ist. Gerade weil das so ist, ist es auch aus dieser Perspektive geboten, die Sendung wie die Sammlung, bei, durch und mit der Kirche in all ihren Erscheinungsformen so divers wie nur irgend möglich zu gestalten. Wie dies je im Einzelnen aussehen kann, wird im folgenden Kapitel beispielhaft besprochen.



6. ZUSAMMEN- FASSUNGEN UND AUSBLICHE.

Wie sehen praktische Umsetzungen und Erfahrungen mit Handlungsoptionen für andere oder sich ändernde Zugehörigkeiten aus? Antworten, die für viele Bereiche von Theologie, Kirche und Diakonie vorläufig, suchend und fragmentarisch sind, berühren u.a. die Felder von Ambivalenzen, Nebenfolgen, Freiräumen, Beziehungen, Haltungen, Mission, Finanzierung, das Miteinander von Kirche und Diakonie, Diakonie und Kirche als Arbeitgeberinnen und das kirchengemeindliche Feld.

Ambivalenzen als Lebensmuster der Spätmoderne annehmen

Parallelitäten von Mitgliedschaft und Zugehörigkeiten wollen gefördert werden, um nicht zu Alternativen oder Konkurrenzen zu werden, sondern zu Ergänzungen und Öffnungen. Mitgliedschaft bedeutet Verbindlichkeit, Rechte und Pflichten, verlässliche Grund-Finanzierung. Zugehörigkeiten schaffen Offenheiten, vielfältige Zugänglichkeiten, Partizipation.

Pluralismen als Lebensmuster gleichzeitig zu handhaben bedeutet auch: Zugehörigkeiten verschiedener Verbindlichkeit wollen und bewerben. Die Kirchenstruktur wird damit unübersichtlicher, beliebiger und schwerer verwaltbar – aber sie entspricht damit mehr derzeitiger Lebenswirklichkeit und ihren Lebensmustern. Viele Muster wie Indifferenz, Kirchendistanz oder Atheismus sind nur partiell bewohnt und ebenso schnell wieder verlassen.

Es scheint notwendig, Einstieg in Kirchenbindung und Ausstieg aus formal-rechtlicher Kirchenverbundenheit als Prozess wahrzunehmen und aktiv zu begleiten: Es muss möglich sein, schneller zu wechseln, beides muss fluider gemacht werden. Es gibt Pendler (Nomaden, Touristen), die zeitweilig dabei sind. Sie müssen offene Einstiege ebenso wie offene Ausstiege erkennen können, zeitweilig vorläufige ebenso wie langfristig verantwortliche.

Die Ausstiegsoption schafft vermutlich für manche überhaupt erst die Einstiegsmöglichkeit.

Oszillierende Dynamiken in Biografien wollen wahrgenommen, akzeptiert und auf ihre Kompatibilität zum Evangelium geprüft werden. „Warum soll nicht, wer austritt, falls gewünscht, einen Kontakt halten – und wie kann das angeboten werden? Warum kann nicht, wer (noch) nicht getauft werden will, auch ungetauft zugehörig sein – und wie sieht das aus? Wie können Zutritte (Zwischenstadien) wie etwa sympathisierend, befreundet, mitarbeitend, engagiert oder auf dem Taufweg befindlich (Katechumenat) ermöglicht werden, Anerkennung oder sogar einen Status erhalten?“¹

Nebenfolgen kreativ bewirtschaften

Viele Nebenfolgen gesellschaftlicher Entwicklungen haben unerwartete Wirkungen für die Kirche. Eine wachsende De-Institutionalisierung (P.L. Berger) etwa bedeutet, Kirche als Institution verliert zunehmend an Bedeutung, als Organisation konkurriert sie um knappe Aufmerksamkeit², als Bewegung läuft sie der mediatisierten Kommunikation (zu) häufig hinterher. Kirche unter den Bedingungen sozialer Distanz bedeutet: Nähe ist Ziel, nicht mehr Voraussetzung, will aktiv gestaltet, nicht nur angeboten werden, braucht andere Präsenzen, lebt in Beteiligung. Bestimmte Schlüsselfragen wie „Was ermöglicht Nähe bei selbstbestimmter Distanz?“ wandern ins Zentrum kirchlicher Aktivität.

Rückzugsgefechte um die Privilegien der Staatsanalogie vergangener Zeiten binden Kräfte, die für neue Wege gebraucht werden. Sie mindern (Beispiel: historisch begründete staatliche Ersatzleistungen seit 1803 bzw. 1919) gesellschaftliche Glaubwürdigkeit, die für die Kommunikation des Evangeliums unabdingbar ist. Wer das Evangelium öffentlich hörbar machen will, braucht dazu die Kreditibilität der Uneigennützigkeit („winning the

1 – S.o. Kap. 3, S. 22.

2 – Vgl. die Analysen von Andreas Reckwitz zur ökonomischen Aufwertung („Valorisierung“) der Aufmerksamkeit, etwa in: ders., *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*, Berlin (2. Aufl.) 2019.

right to be heard“). Vertrauen in eine gesellschaftlich relevante Größe braucht eine suchende, zweifelnde und solidarische Kirche und Diakonie, die

- Kirchen- und Religionskritik als Instrument einer Ausrichtung der Kirche auf Gott ernst nehmen: Das Evangelium bleibt ihr gegenüber, nicht ihr Besitz.
- sich an andere verschenken. Kirche und Diakonie als Spiegel der Gnade können das Evangelium freigebig austeilen und Frucht erwarten. Sie tun alles, damit sich die Selbstkommunikation des Evangeliums ereignen kann.

Neben Tradition und Sozialisation tritt ein Entscheidungs- oder Tendenzwerb des Glaubens: Sozialisation und Erwerb setzen auf funktionale Transmitter, die schwächer geworden sind, z.T. erodieren (Familie, Kindergottesdienst, konfessioneller Religionsunterricht, Konfirmation, Gottesdienst, Amtshandlungen etc). Wie können die weiterhin gefragten Transmitter wirksamer gestärkt werden, was tritt an die Stelle der Wegbrechenden? Welche sind überflüssig, welche hinreichend, welche notwendig zur Kommunikation des Evangeliums?

Kirche wird vermehrt zu einer Organisation mit offenen Grenzen. Der amerikanische Kulturanthropologe und Missionstheologe Paul Hiebert unterscheidet zwischen ‚bounded sets‘ und ‚centered sets‘. Mit ‚bounded sets‘ bezeichnet er Kirchen mit klaren intrinsischen Eigenschaften wie Mitgliedschaft und erkennbaren Grenzen, mit ‚centered sets‘-Kirchen definiert er sie von ihrer Mitte Christus her, als Bundesgemeinschaft unter Gerechtigkeit, Gemeinschaft/Koinonia und Frieden, wo sich Mitgliedschaft aus der Christusbeziehung her ergibt.³

3 — Paul Hiebert, *The category Christian in the mission task*, in: Paul G. Hiebert (Hrsg.), *Anthropological reflections on Missiological Issues*, Grand Rapids 1994, S. 107-136. – Vgl. zur Einordnung: Martin Reppenhagen, *Auf dem Weg zu einer missionalen Kirche. Die Diskussion um eine ‚missional church‘ in den USA*, BEG 17, *Neukirchen-Vluyn* 2011, 227f.

Freiräume für Kontakte schaffen

Flüchtige Berührungen, Kontaktpunkte, unverzweckte Begegnungen und Freundschaften schaffen Vertrauen und öffnen für tiefere Bindungen – etwa als Besuche, in Feiern, Festen und Unternehmungen, durch gemeinsames Engagement und Interessen. Kontaktflächen von Einzelnen, von Gemeinden, kirchlichen Orten und diakonischen Einrichtungen lassen sich prüfen: Sind sie zugänglich, ermöglichen sie freie Begegnung? Kommen Gott und Jesus Christus zur Sprache? Werden Kairos-Situationen zur Kommunikation des Evangeliums erkannt und genutzt?

Gliedschaft als geistliche Beziehung verstanden will Sehnsucht und Neugier aufnehmen, Wege gehen. Die Kirche wird weniger Einweg-Kommunikation, sondern mehr Kontakt-Optionen als bisher anbieten und bewerben.

Freiräume vertragen wenig an juristisch-organisationaler Sprache und Denke (Aufrechnen von Rechten und Pflichten). Im Kern geht es darum, die Taufe als Schatz für das Leben zu entdecken: Mitgliedschaft wird dann zur Übernahme von Verantwortung, in Reaktion auf das gehörte, zugesprochene und geglaubte Evangelium.

Zugehörigkeit als soziale Beziehung braucht sowohl Verlockungen (Motivation, erkennbare Mehrwerte) wie Andockpunkte. Verbundenheit entsteht über Themen und deren Lebensresonanzen. Resonanz ist dann Erfahrung in freiwilliger Bindung.

Begegnungsräume sind Räume, die verschiedene Grade von Nähe und Distanz bieten. Resonanz ist auch Reaktion auf das Evangelium: Wir dürfen die Räume füllen mit Evangelium und seine Wirkung Gott überlassen.

Interessant sind hier die inzwischen in mehreren Landeskirchen begonnenen ‚Erprobungsräume‘: innovative missionarische Projekte, die z.T.

einer anderen Logik als herkömmliche kirchliche Formate folgen, um Menschen in ihren Lebenssituationen mit dem Evangelium zu erreichen.⁴

Beziehungen bauen und schätzen

Zugehörigkeit meint überdeutlich: It's the relation, stupid! Menschen beurteilen den möglichen Mehrwert ihrer Kirchenverbundenheit nach persönlichen Interessen: Die Erträge von Zugehörigkeit, Engagement oder Mitgliedschaft werden gewertet nach ihrer Relevanz und als wirksam wahrgenommen nach ihrer Resonanz im Leben.

Wie und wo entsteht Beziehungsqualität, wie kann sie gefördert werden bzw. ihr Schwinden vermindert oder sogar verhindert werden? Eine sinnvolle Option ist: Menschen im Austritts-Status in einer Phase vor dem Austritt, wo sie (noch) ansprechbar sind, zu kontaktieren und zu werben. Austretende sind nach der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung v.a. Junge Erwachsene zwischen 18 – 35 und Frauen in der Mitte des Lebens.

Wenn Kirche und Diakonie Beteiligung ermöglichen, die sich an Gaben und Möglichkeiten orientiert, können sich daraus Beziehungen entwickeln, für die gilt: Du bist wertvoll für uns, weil du unersetzliche Gaben, Kompetenzen, Interessen und Fragen mitbringst. Wer gemeinsam das Evangelium entdeckt, bekommt eine tiefere Beziehung geschenkt.⁵

Kirche und Diakonie dürfen ungeniert auf das ihnen Zugetraute setzen: sie sind für Schwache und Ausgegrenzte da (Diakonie), haben offene Ohren für die Ungehörten (Seelsorge) und übernehmen öffentliche Verantwortung, wo niemand zuständig sein will (z.B. für Flüchtlinge). Das verschafft ihnen Respekt selbst unter Distanzierten oder Kirchengegnern.

4 – In Erprobungsräumen wird erprobt, wie anders christliche Gemeinschaft neben oder mit oder anstelle der bekannten Formen von Ortsgemeinde gelebt werden kann. Dabei werden Grenzen überschritten, um Neues zu entdecken: die Grenze einer Ortsgemeinde, die Grenze der bekannten Rollenbilder zwischen Pfarramt und Ehrenamt, die Grenze der bisherigen Finanzierungsmöglichkeiten. Die Grenzüberschreitungen lassen Neues entdecken und Anderes entstehen. Erprobungsräume sind Experimentierräume und bilden Erfahrungsräume des lebendigen Evangeliums.

5 – S.o. die Formulierung von K. Hemmerle (Kap. 5, Anm. 5).

Haltungen der Liebe üben

Haltungen kommen vor Programmen, Ausstrahlung wirkt vor Angebot. Einstellungen und Atmosphären werden deutlicher wahrgenommen als Programme, Ansprüche oder Leitbilder. So ist etwa die Reaktion auf Austritte jetzt ein Schlüssel für eine mögliche Rückkehr zu einem späteren Zeitpunkt. Eine beleidigte Reaktion wie in manchen Austrittsbriefen („Wenn Sie nicht wollen, müssen Sie eben die Folgen tragen“) schließt Türen zu, eine resignierte Reaktion („Kirche wird eben unabänderlich kleiner“) leugnet ein mögliches Wirken Gottes, der Dürres und Abgestorbenes jederzeit ins Leben rufen kann (Hes 37). Einladender und attraktiver ist: „Wir vermissen Sie – und Sie sind uns jederzeit willkommen!“

Die Soziologin Maren Lehmann hat der evangelischen Kirche unter Berufung auf Niklas Luhmann eine Grundspannung zwischen Sicherheitsdenken und Ambiguitätsrisiko ins Stammbuch geschrieben. Wird Zugehörigkeit zu einer system-scharfen Unterscheidung, dann ignoriert sie, dass Menschen immer „Grenzgänger der Systeme“ bleiben, die irgendwann „jede Bindung unterlaufen(d)“⁶. Ihre Unordnung in Liebe zu akzeptieren heißt: Wie viel „brauchbare Unordnung“ (Lehmann) lässt etwa eine Kirchenverfassung (Grundordnung) zu? Welche Ermöglichung für Vertrauen, Lust oder Kreativität schafft ein solcher Rahmen? Wo wird als wichtige Kernkompetenz der Kirche dies gefördert: „Verunsicherungsfähigkeit – das Vermögen, sich immer neu infrage zu stellen und darauf zu antworten“⁷?

Mission, um zu teilen, was wir lieben

Wer jemand gewinnen will (2. Kor 5,14), muss ihn oder sie in Zuwendung kennenlernen. Um Indifferente und Distanzierte zu gewinnen, brauchen wir Verständnis für ihre Lebensthemen, Grundkenntnis-

6 – Maren Lehmann, Leutemangel. Mitgliedschaft und Begegnung als Formen der Kirche, in: Jan Hermelink/Gerhard Wegner (Hrsg.): Paradoxien kirchlicher Organisation. Niklas Luhmanns frühe Kirchensoziologie und die aktuelle Reform der evangelischen Kirche. Würzburg 2008. 123 – 144 (124).

7 – Manuel Hartung, in: ZEIT 44, 26.10.2017

se ihrer Verständigung und Nähe zu ihrem Alltag. Liebe will den anderen nicht verändern, sondern mit ihm bzw. ihr zusammen sein. Und in dieser Begegnung kann auch eine Kommunikation des Evangeliums stattfinden, die alle Beteiligten verändert.

Mission stellt die Kirche immer wieder vor die Frage: Wo können Menschen mit Gott in Berührung kommen? Wie können sie zu Christen werden, in Christus Gottes Gegenwart finden? Wo werden sie eingeladen zum Vertrauen auf Gott, wie wird ihnen ihr Wert für Gott zugesprochen, wo und wie können sie in das Leben des Glaubens eingeführt werden?

Die einzelnen Christen vor Ort und in Beziehungen an der Basis werden in der Spätmoderne zu den eigentlichen Schlüsselfiguren der Mission. Sie sind mehr denn je Botschafter an Christi Statt, Geburtshelferinnen des Christwerdens und Begleiter in der Nachfolge. Sie haben ihre eigene, eine höhere Glaubwürdigkeit innerhalb ihrer Beziehungen, die eine Kirche als Institution, Organisation oder Bewegung nicht oder nur schwer erreichen kann. Wieviel Energie, Mittel und Zeit in Relation zu anderen Ausgabenfeldern der Kirche gehen in die Ermutigung, die Befähigung, die Sprachfähigkeit und den Kompetenzausbau dieser Menschen an der Basis?

Finanzierung auf neuen Wegen suchen

Die Kirche muss sich frei schwimmen vom Verdacht: „Ihr wollt doch v.a. mein Geld.“ Sie kann das am besten, wenn sie den zahlenden Mitgliedern gegenüber dankbar ist und transparent über Geldverwendung informiert, wenn sie den Spendenden konkrete Projekte und Ziele anbietet und ihrerseits Gaben und Angebote nicht von Bezahlung abhängig macht.

Wir werden neben der Kirchensteuer weitere Finanzierungswege aufbauen, also: Statt zu

viel Energie in die Verteidigung eines überholten Modells der Staatsanalogie zu stecken, unbedingt parallel in Plan B oder C investieren, solange die noch einkommende Kirchensteuer Möglichkeiten dazu lässt.

Zu den neuen Wegen gehören z.B. Freiwilligkeit, Motivation durch konkrete Zwecke (unsere Orgel vor Ort, unsere KiTa, unsere Pumpe für Mali) und höhere Flexibilität in Lebenssituationen finanzieller Knappheit. Neben Kirchgeld werden zunehmend aktuelle Unterstützungen der Kirche wichtig, die ohne oder neben der Mitgliedschaft durch Fördervereine, Spenden und Sammel-Projekte stattfinden. Das alles wird aufwändiger, mühsamer und komplexer, aber es wird die Kirche sowohl die Bitte um die Versorgung durch Gott wie auch die Dankbarkeit gegenüber den Gebern lehren.

Kirche, Gemeinden und Diakonie als Ergänzung denken

Kirche und Diakonie müssen sich lokal, regional und national wechselseitig als Unterstützung entdecken. Die Kirche schätzt, dass Diakonie einen eigenen Auftrag hat, der nicht für Mitgliedergewinnung zu funktionalisieren ist, die Diakonie schätzt, dass sie nur als solidarischer, erkennbarer Teil der Kirche ihre unverwechselbare Identität behalten und gewinnen kann.

Regiolokale Kirchenentwicklung vermag Gemeinde/Kirche und Diakonie durch wechselseitige Ergänzung in eine gemeinsame Verantwortung für die Region zu integrieren⁸. In den Kontakten der diakonischen Träger, Gemeinden, kirchlichen Orte und Funktionalen Dienste sind die jeweils anderen nicht getrennte Einheiten oder gar Konkurrentinnen, sondern Glieder am Leib Christi und mögliche Kontaktpunkte für Menschen fern vom Glauben oder ohne Kirchenbezüge.

8 – Regiolokalität will die gemeinsame Verantwortung für das Evangelium in der Region bei Ortsge-meinden, diakonischen Trägern, funktionalen Diensten und neuen Formen von Gemeinde stärken. Vgl. M. Herbst & H.-H. Pompe, Regiolokale Kirchenentwicklung. Wie Gemeinden vom Nebeneinander zum Miteinander kommen können, zmir:Klartext, Dortmund 2017ff. Download oder Bestellung unter: www.mi-di.de/materialien/regiolokale-kirchenentwicklung

Diakonie und Kirche als Arbeitgeberin und Dienstleisterin

Menschen können über diakonische oder kirchliche Institutionen als Arbeitgeberin und Dienstleisterin Zugänge zum Christentum und zu gemeindlichen Formen bekommen. Das betrifft neben diakonischen Arbeitsfeldern z.B. Tätigkeiten in Verwaltung, Bildungseinrichtungen, Kirchenmusik oder im haustechnischen oder anderen Servicebereichen. Konkret werden diese Zugänge in einer Verpflichtung der Dienste und Einrichtungen zu einer christlich geprägten Unternehmensethik. Auch eine Erlebbarkeit des Kirchenjahres, Segensglückwünsche zu besonderen Anlässen oder eine christliche Kommunikation in der Alltagskommunikation (geistliche Impulse, Reflexionen zu Losungstexten, Pausenkommunikation) stärken solche Zugänge.

Wichtig ist, dass sich diakonische und kirchliche Institutionen als Arbeitgeberin oder Dienstleisterin als Vermittlerin zu anderen gemeindlichen und kirchlichen Angeboten (Kasualien, Lebensbegleitung in Konfliktphasen) verstehen, eine „Kirche bei Bedarf“ sind. Dazu gehört es auch, dass Arbeitnehmer einen Anspruch auf Seelsorge haben. Diese Zugänglichkeit gilt nicht nur Arbeitnehmer*innen, sondern allen Stakeholdern diakonischer oder kirchlicher Dienstleistungen – sowohl als Erwartungshaltung als auch als Aufgabe für Träger und Einrichtungen.

Es bleibt eine Herausforderung, das Handeln in diakonischen oder kirchlichen Diensten und Einrichtungen immer wieder theologisch zu deuten und Mitarbeitende dazu zu befähigen. Hierfür gibt es prädestinierte Gruppen bzw. Momente. Mitarbeitende sind zu religiöser Reflexion und Kommunikation des eigenen Handelns (Fortbildungen, Einführungstage usw. Personalmanagement) zu befähigen. Vor allem haben Mitarbeitende in besonderen Funktionen wie Seelsorgende, Diako-

ninnen, Diakone und Diakonissen (Personalmanagement, Ausbildung) diese Aufgabe. Besondere Verantwortung haben Theolog*innen bzw. theologisch Leitende, deren strukturelle Verankerung sowohl die Ausrichtung der Einrichtung prägt als auch eine Verbindung zu anderen kirchlichen Strukturen sichert.

Theologische Deutung erhalten diakonische oder kirchliche Dienste und Einrichtungen auch durch besondere Zusammenkünfte und Veranstaltungen (Andachten, Gottesdienste, Weihnachtsfeiern). Nicht zuletzt tragen Symbole und Gestaltungselemente (Kreuze, Kirchen, Glocken, Bibelsprüche usw.) und die Begründung eigener Strukturen und Arbeitsweisen (Leitbild, Führungsgrundsätze, ethische Grundsätze) dazu bei, in diakonischen oder kirchlichen Diensten und Einrichtungen Zugänge zu kirchlichem und gemeindlichem Leben zu eröffnen.

Kerngemeindlicher Kontext

Im kirchengemeindlichen Kontext verlangt das bisher gesagte Experimentierfreude verbunden mit der Bereitschaft, bisherige kirchliche Organisationsstrukturen nachrangiger zu betrachten. „Wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird´s finden“ (Mt 16,25b) gilt auch für die Kirche. Daher brauchen wir:

- Segensfeiern als Regelangebot neben der klassischen Konfirmation und dafür auf Ebene der Kirchenkreise/Kirchenbezirke/Dekanate ein Angebot, das auch mit den Schulen vernetzt ist;
- die Bereitschaft, Angebote christlicher Bestattungsrituale vorzuhalten, die unabhängig von einer Kirchenmitgliedschaft erbeten werden können („Kirchliche Bestattungsunternehmer“);
- Mitwirkungsrechte für engagierte Nichtkir-

chenmitglieder wie es sie z.B. in Kirchbaufördervereinen reichlich gibt;

- bei anstehenden Sanierungen und Umbaukonzepten von kirchlichen Gebäuden eine Beteiligung der Bürgerschaft, z.B. bei Nutzungserweiterungen von Kirchengebäuden zu einer Kombination aus geistlichem und kulturellem und freizeitleichem Raum. Dies bedeutet auch, mit dem Denkmalschutz über andere Regularien bei Sanierungen und Modernisierungen nachzudenken (landeskirchliche und Bundesebene) und Vereinbarungen zu treffen;
- den Mut zur theologischen, soziologischen und geistlichen Debatte quer durch die kirchlichen Ebenen gekoppelt mit Erprobungen neuer, anderer Formen von Mitgliedschaft, Zugehörigkeit, Beteiligung;
- Zeit, Geduld, Ausdauer

... und mindestens fünf Jahre keine Zukunftskongresse, Zukunftspapiere und Zukunftsprozesse mehr!

7. UNFERTIGE PROVOKATIONEN.

Kirche als Segen

Die Kirche versteht sich als Segen für die Menschen. Sie schafft Resonanzräume für Segenserlebnisse außerhalb der bereits vorhandenen kirchlichen Rituale. Insbesondere für Menschen, die der Kirche indifferent gegenüberstehen, hat sich gezeigt, dass niederschwellige, lebensbiographisch-bezogene Segensfeiern oder -handlungen den Zugang zur vielfach fremd gewordenen kirchlich-religiösen Sphäre erleichtern können.

Unverfügbares begrüßen

Reaktionen von Menschen wie Glauben oder Kirchenbindung sind als freies Werk des Geistes unverfügbar. Wir können allerdings Räume dafür entdecken oder anbieten. Deshalb müssen wir immer wieder fragen: Sind unsere Beziehungen, Räume, Begegnungen, Angebote und Vernetzungen resonanzfähig für das Evangelium? Sind sie ausgerichtet auf und verbunden mit Lebensthemen der Menschen?

Soziale Kirche

Die Kirche nimmt sich als sozialer Ort ernst, nicht nur da, wo sie durch ihre diakonischen Angebote Teil der sozialen Arbeit vor Ort ist. Ausgangspunkt einer sozialen Kirche sind die Kapazitäten und Bedürfnisse der Menschen (über die Gemeinde hinaus) – und nicht die Gebäude, Personalstellen oder Traditionen der Gemeinde. Die entstehenden Aktivitäten bleiben frei von kirchlichen Erwartungen, aber resonanzfähig für unverfügbare Begegnungen mit dem Evangelium.

Diakonie als Kirche

Mitarbeitenden in der Diakonie stehen mit und ohne Kirchenmitgliedschaft Funktionen in und Dienstleistungen der Kirche offen. Aus der wechselseitigen Loyalität von Diakonie, Kirche und Mitar-

beitenden ergibt sich für die Kirche die Aufgabe, Mitarbeitende zu beteiligen und ihnen geeignete seelsorgerliche und spirituelle Angebote zu machen. Das fordert Mitarbeitende der Diakonie heraus, sich mit Kirche auseinanderzusetzen.

Vernetzte Kirche

Kirchgemeinden verstehen sich als Beziehungsknoten in quartiersbezogenen Netzwerken. Sie suchen aktiv den Kontakt zu anderen zivilgesellschaftlichen Akteuren (vom Verein bis zur Einzelperson). Darüber hinaus lernt Kirche ihre Mitglieder als religiöse Akteure mit ihren vielschichtigen Netzwerken schätzen und schafft Räume, damit sich Kirche als Netzwerk weiter entwickeln kann.

Spiritualität als lebendige Sehnsucht ernst nehmen

Eine Offenheit in Teilen der Gesellschaft für Spiritualität, eine erkennbare Transzendenz- und Glaubenssehnsucht muss von Mitgliedschaftsfragen getrennt gehalten werden. Nur dann können Spiritualitätssehnsüchte und geistliche Interessen als potentielle Zugänge zu Evangelium und Glauben wahr- und ernstgenommen werden. Eine Zugehörigkeit oder Bindung zur Kirche bleibt ein möglicher (!) späterer Schritt.

Unordnung willkommen

Fluidere Einteilungen, unklare Übergänge, partiell bewohnte Plausibilitäten, temporäre Beteiligungen müssen nicht mehr als Störungen des Systems und seiner Abläufe gesehen, sondern als Zugänglichkeiten bejaht werden. Kirche wird dann lebendiger und zugänglicher, heterogener, weniger steuerbar, offener.

Neue Gemeindeformen & innovative christliche Sozialformen

In neuen Gemeindeformen und innovativen christlichen Sozialformen vergemeinschaftet sich eine erhebliche Zahl an Menschen, die sich in parochialen und konfessionellen Kontexten schwertun. Neue Gemeindeformen und innovative christliche Sozialformen dienen als Brücken. Sie schaffen Zugänge für Fragen und Themen, die in einer gruppenförmigen christlichen Vergemeinschaftung verschlossen bleiben.

Digitalisierung

Eine, wenn nicht gar die zentrale Logik der Digitalität ist die radikale Nutzerperspektive. Nicht nur, dass jeder und jede zum Produzenten werden kann. Die Nutzenden fällen völlig selbstbestimmt die Entscheidung, was für sie plausibel, passend und angemessen erscheint. Konventionen bei dieser Entscheidungsfindung gibt es kaum welche. Digitalität schafft für die Kirche bisher ungeahnte Zugänge, um religiös konnotierte Themen zur Sprache zu bringen.

Geben ist seliger als Nehmen

Die Kultur des Willkommens, ein freundlicher Umgang mit biographischen Brüchen und lebensweltlichen Veränderungen lösen die herkömmliche Balance von Rechten und Pflichten ab. Die Angebote der Kirche wie Kasualien, Kirchenjahr, Seelsorge, Diakonie, Weltverantwortung, Glaubensentdeckung etc. sollen die freie Gnade spiegeln.

Abendmahl zuerst

Eine Willkommenskultur in der Kirche wird sich damit auseinandersetzen müssen, dass die Reihenfolge der beiden evangelischen Sakramente umgekehrt praktiziert wird. Die Taufe kann die Einladung für die Teilnahme am Abendmahl sein – ebenso wie

die Einladung zum und Teilnahme am Abendmahl zur Taufe und damit Kirchenmitgliedschaft führen kann.

Vertrauen statt Verpflichten

Wer Menschen mit Hoffnung statt mit Skepsis begegnet, kann entdecken: In Interesse und Engagement wie in Kritik und Ablehnung können mögliche Zugänge zu Glauben oder Kirche verborgen liegen. Deshalb: Mehr Freiräume für Interesse und Beteiligung schaffen, die nicht latent oder offen von Verpflichtungen begleitet sind – dafür aber offen für, begleitet vom und geprägt durch das Evangelium.

Einfach rein, einfach raus

Die Subjektperspektive ist schnelle Ver- und Entkoppelungen gewohnt. Die Kirche kann darauf aktiv antworten, z.B. durch einfache Verfahren bei Ein- und Austritten, ruhende Mitgliedschaft, Bindungen auf Zeit etc. Pluralitätsfähigkeit verlangt Widersprüchlichkeiten sowie abnehmende Selbstverständlichkeiten zu akzeptieren. Wir werden für die Wahrheiten und Lebensangebote des christlichen Glaubens werben und argumentieren, statt sie kirchlich zu konditionieren.

Ehrenamt – mit und ohne Kirchenmitgliedschaft – würdigen

Eine wichtige Beziehung zu Kirche und Diakonie für Nichtkirchenmitglieder ist das Ehrenamt. Dafür und darin sind die so Zugehörigen – auch wenn sie keine Kirchenmitglieder sind – öffentlich wertzuschätzen und zu bedanken. Es kann ggf. aber auch ein liturgisch ‚ungeprägter‘ Jahresempfang als Dankanlass entwickelt werden.

Tragendes Ehrenamt

Das Ehrenamt ist nicht Beiwerk, sondern Rückgrat der Kirche. Eine Kirche mit Zukunft ist vom Ehren-

amt aus zu denken. In Kirche und Diakonie ist Ehrenamtsarbeit eine bereichernde Beziehungsarbeit. Insbesondere die soziale Dimension ehrenamtlicher Tätigkeit in der Diakonie eröffnet einen gabenorientierten Zugang zur Kirche.

Gemeindeleitung ohne Mitgliedschaft

Es wird sich in einigen und zunehmend mehr Gemeinden die Frage stellen, ob und wie Nichtkirchenmitglieder in den Kirchenvorständen und Gemeindegremien mitarbeiten können. Sie ermöglichen den Gemeinden einen notwendigen Kompetenzgewinn, den sie aus sich heraus nur schwer erheben. Außerdem wird so engagierten Nichtkirchenmitgliedern eine wirkliche Mitgestaltung ermöglicht. Diakonie kann hier ein Beispiel sein: Indem man sich loyal mit den Zielen der Gemeinde erklärt, kann man auch ohne Taufe oder Kirchenmitgliedschaft wichtige Aufgaben in Leitungsgremien übernehmen.

Spenden als Teilnahme

Geld geben zu können ist eine Form von Beteiligung und ein Beziehungsangebot. Denjenigen, die sich zugehörig wissen und fühlen, ist bei der Beteiligung an und Inanspruchnahme von kirchlichen Angeboten die Möglichkeit zu geben, diese durch Spenden zu unterstützen. Spendende sind Engagierte aus freien Stücken. Sie sind damit also keine Subventionierer im Hintergrund, sondern Mitgestalter und Aktive. Kirche und Diakonie brauchen ein aktives Spendenmanagement auf unterschiedlichsten Ebenen. Die Aus- und Fortbildung von Spendenerwerbenden wird daher qualifiziert und ausgebaut.

Außensichten erbitten

Es gibt keine missionarische Kirche und menschen-nahe Diakonie ohne Außenperspektive. Der fremde Blick (durch externe Zugänglichkeitsprüfungen,

Audits etc.) ist unverzichtbar: Wie erlebt ihr uns? Was schreckt euch ab? Was zieht euch an? Was ratet ihr uns?

Wenn Kirche nicht nur ihre Türen öffnet, sondern Menschen Zugehörigkeit ermöglicht und sie zu Beteiligten macht in allen Bereichen, dann wird sie sich von Grund auf verändern. Dieses Papier möchte dazu beitragen, dass sie dafür den Mut und den Willen aufbringt.

midì

Evangelische Arbeitsstelle für
missionarische Kirchenentwicklung
und diakonische Profilbildung

Impressum

1. Auflage

Herausgeber: midì / Ev. Werk
für Diakonie und Entwicklung
e.V.

Redaktion

Daniel Hörsch, Ingolf Hübner,
Tobias Kirchhof, Juliane
Kleemann, Hans-Hermann
Pompe

Gestaltung

Louisa Winkler

Kontakt

midì / Ev. Werk für
Diakonie und Entwicklung e.V.

Caroline-Michaelis-Straße 1
10115 Berlin

030 652 111 862

info@mi-di.de
mi-di.de / @hallo_midì

Fotografie

& Gestaltungskonzept
Social Social